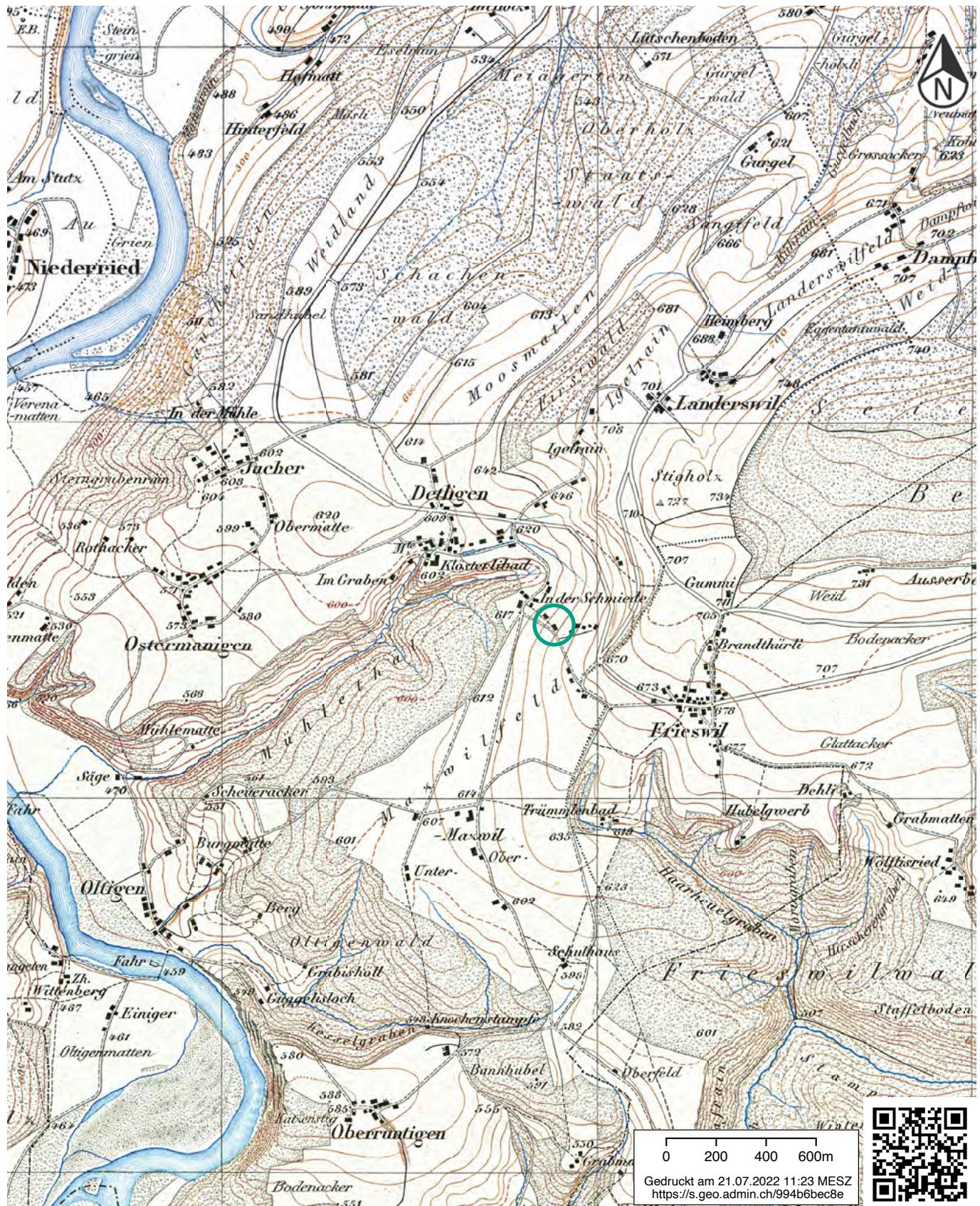


Taunerhaus Detligen BE, 1760/61

... der Weg zum Museumsgebäude





Taunerhaus Detlingen BE, 1760/61

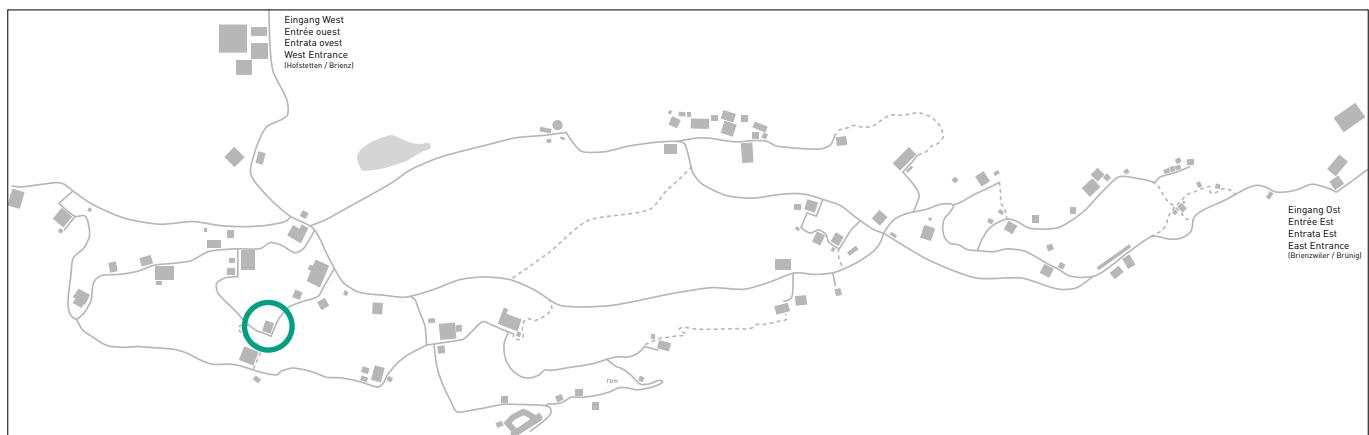
Kantonskürzel
Postleitzahl Gemeinde
Ort
Flur
Strasse Hausnummer
Parzelle
Koordinaten (LV95)
Höhenlage
Hausbezeichnung
Datierung

Bauherrschaft
Letzte Besitzer
Abbau – Eröffnung FLM

BE
3271 Radelfingen
Detlingen
Untere (In der) Schmiede / Igelmatte
heute Paradiesliweg / Alte Bernstrasse (ehemals Hausnummer 106)
2347, ehemals 1095
2'587'835, 1'205'195
633 Meter über Meer
Paradiesli
1760/61 (Bauinschrift, Dendrodaten und Besitzergeschichte);
Vorgängerbau wohl um 1700 (Schriftquellen)
vermutlich Familie Schlecht-Tschannen
Fritz A. Scheurer, Wohlen BE
1965/66 – 1975

Autor (Monat/Jahr)

Volker Herrmann (02/2023)



2 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Das Gebäude befindet sich heute in der Geländekammer Berner Mittelland. Lageplanskizze 2022.

← 1 Siegfriedkarte Erstausgabe, Ausschnitt zu Detlingen: Der ursprüngliche Standort des Taunerhauses lag südöstlich des Dorfes in der Streusiedlung In der Schmiede, auch Untere Schmiede genannt. Kartenblätter 140 (Aarberg), 316 (Mühleberg), Jahre 1876 und 1870.

Umschlag vorne Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Das Gebäude von 1760/61 wurde 1975 auf dem Ballenberg eröffnet. Blick nach Süden.
Aufnahme 2011.

Umschlag hinten Detlingen, Untere Schmiede: Das Taunerhaus am alten Standort. Blick nach Südosten. Aufnahme 1965.

Das Gebäude am ehemaligen Standort

Herkunftsor

Das Taunerhaus von 1760 stand bis zu seiner Translozierung auf den Ballenberg 1965/66 im Dorf Detligen am südöstlichen Rand der Gemeinde Radelfingen, im heutigen Berner Verwaltungskreis Seeland. Das Haus war einst Teil einer *Taunersiedlung*, die sich im Lauf der frühen Neuzeit einige Hundert Meter weit südöstlich ausserhalb des Dorfkerns, im Umfeld der dortigen Dorfschmiede entwickelt hatte. Die mit wenig oder keinem Land ausgestatteten Tauneranwesen wurden von der gering oder gar nicht privilegierten Landbevölkerung bewohnt. Als Tauner mussten sie sich auf den Gütern der Bauern, die selbst in der Regel im Dorf wohnten, verdingen, oder sie verdienten im Landhandwerk ihren Lebensunterhalt.

Das Dorf Detligen hat bis heute seine ländlichen Strukturen und seine von kleinen Handwerksbetrieben, Ackerbau und Viehzucht geprägte Wirtschaftsstruktur bewahren können. In den letzten 60 Jahren sind jedoch viele Neubauten hinzugekommen und viele der alten Häuser sind inzwischen umge-

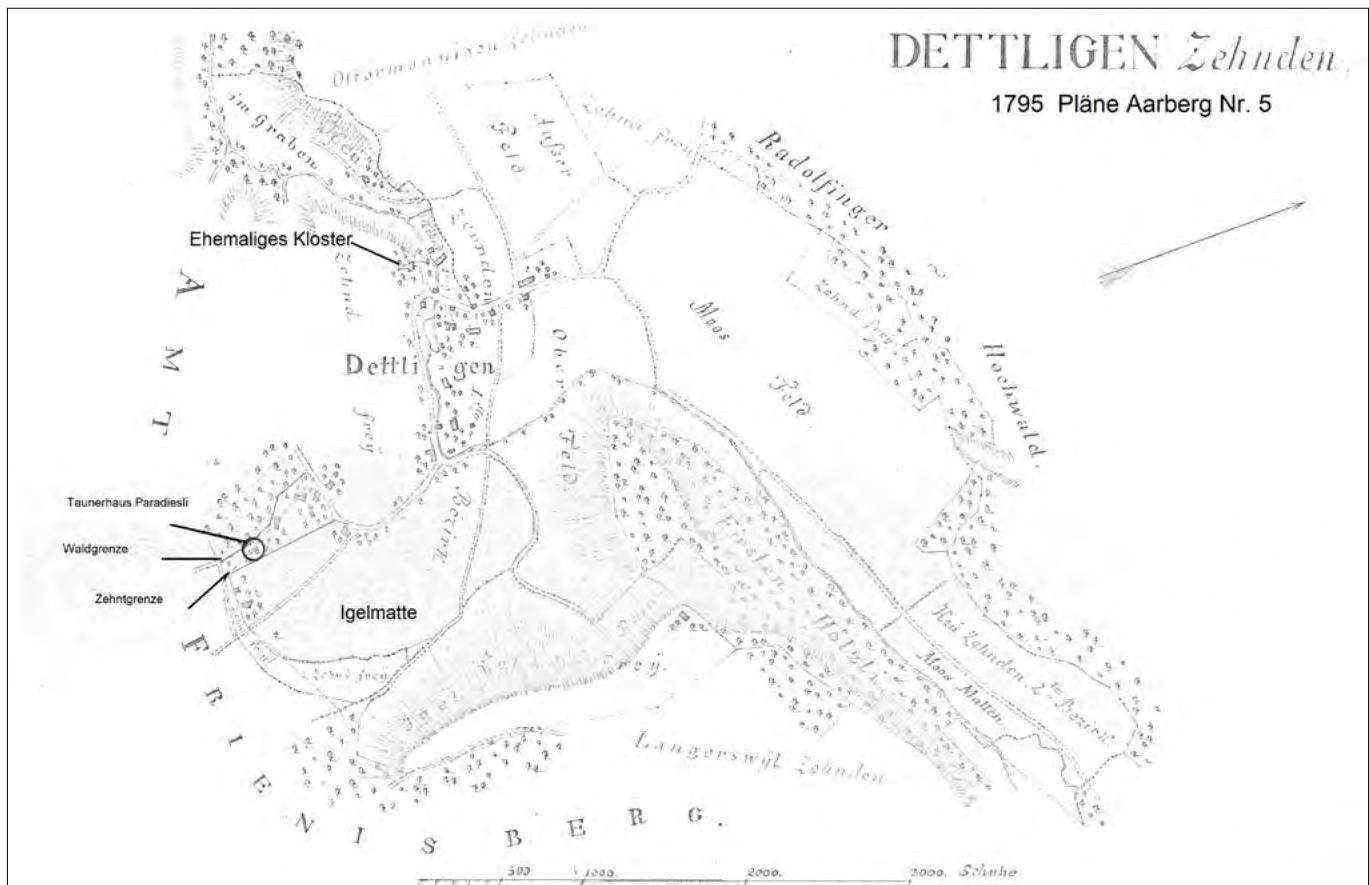
nutzt. In den Jahrzehnten zuvor hatte sich hingegen das Siedlungsbild der Gemeinde Radelfingen, wie es uns die Siegfriedkarte seit den 1870er Jahren noch zeigt, kaum verändert [Etter 2016, 18]. Das als Streusiedlung entlang der Ausfallstrassen und Wege angelegte Dorf liegt landschaftlich reizvoll auf etwa 633 Meter über Meer in der von den Gletschern der Eiszeiten geformten voralpinen Moränenlandschaft. Im Westen und Süden wird die von sanften Anhöhen und scharfen Geländeinschnitten geprägte Hügellandschaft vom Aarelauf begrenzt. Knapp 20 Kilometer entfernt von Detligen liegt im Südosten die Stadt Bern. Im Westen und Nordwesten erstreckt sich im Vorfeld des Jurasüdfusses die Kette der Juraseen.

Ausgangspunkt der mittelalterlichen Siedlung Detligen war das ehemalige Zisterzienserinnenkloster «Tedlingen», das 1282 erstmals als «sorores domus de Tedlingen» in den Schriftquellen genannt wird. Die Zisterzienserabtei Frienisberg und Mechtilde von Seedorf, deren Mann als Laienbruder in Frienisberg gestorben war, statteten ihre zwischen 1282 und



B 8652 Fliegeraufnahme von Detligen/Bn.

3 Detligen, Dorf: Postkarte mit Luftaufnahme zu der oberhalb des Aaretals in der nacheiszeitlichen Moränenlandschaft gelegenen Gemeinde Detligen. Im Hintergrund zeichnet sich am Horizont die Jurakette ab, davor das Aaretal. Die Siedlung Untere Schmiede mit dem dortigen Taunerhaus liegt hinter uns und ist auf dem Foto nicht zu sehen. Blick nach Nordwesten. Aufnahme nach 1905.

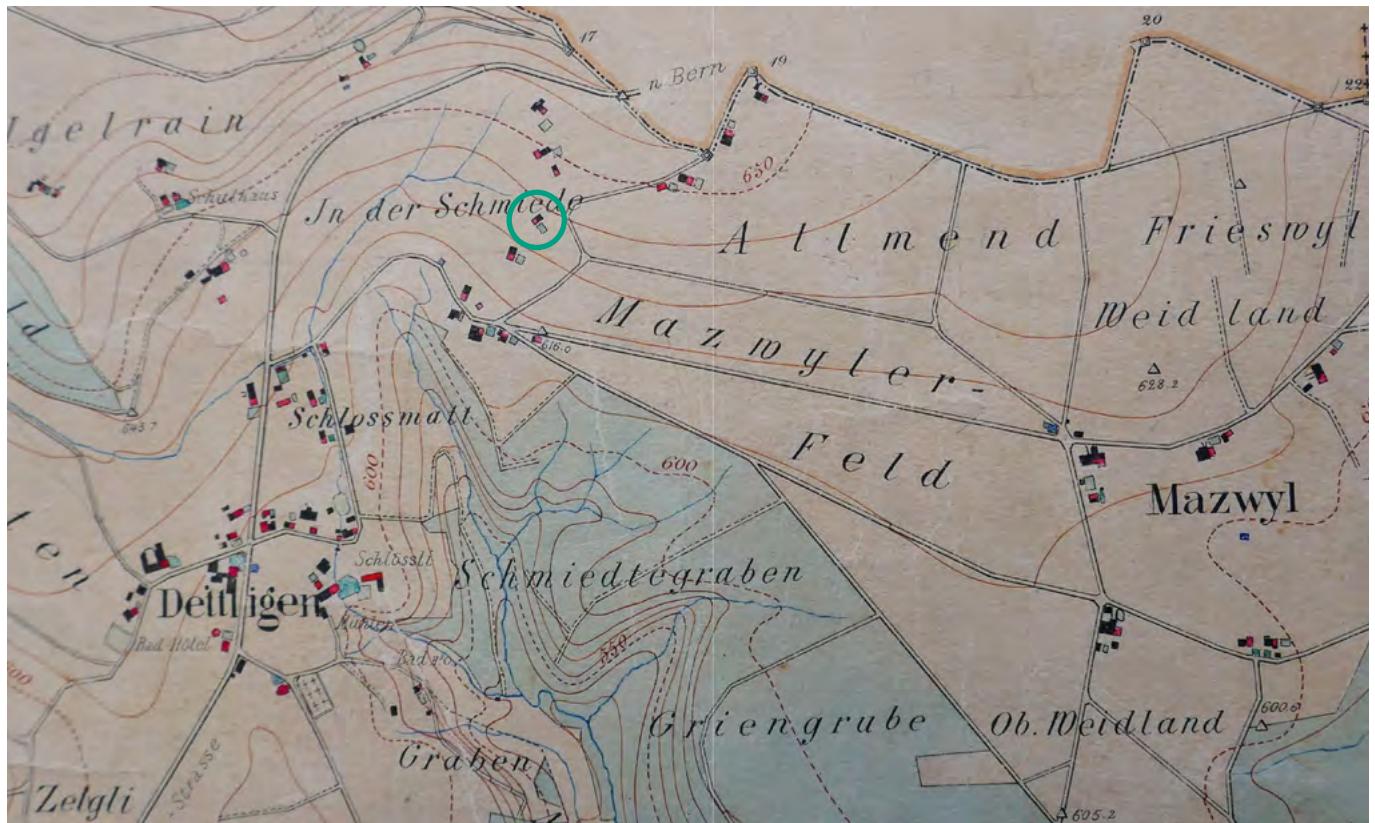


4 Radelfingen-Detlingen, Zehntplan: Der Plan des Zehntgebietes der Kirche in Radelfingen zeigt in dem fast nach Westen ausgerichteten Ausschnitt detailliert die Topografie, Flureinteilung und Nutzung der Dorfflur von Detlingen im ausgehenden 18. Jahrhundert. Gut nachzuvollziehen ist die Lage der Siedlung der Unteren Schmiede an der Zehngrenze zwischen Wald und Igelmatte. Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster befindet sich im Ortskern von Detlingen. Aufnahme 1779.

1284 erfolgte Neugründung im heutigen Dorfkern von Detlingen mit Gütern in der Umgebung des Klosters aus. Hierzu zählte vermutlich auch das Areal südöstlich vom Dorf, wo später rund um die Untere Schmiede die genannte Taunersiedlung mit dem heutigen Museumsgebäude entstehen sollte. Weiterer Streubesitz des Klosters befand sich in der Region rund um die benachbarten Dörfer Frieswil, Salvisberg, Kallnach, Bargen, Oltigen und Illiswil. Als vollwertige Zisterzienserinnenabtei konnte sich das Kloster aber nie ernsthaft etablieren. Die Zahl der Nonnen des Konvents schwankte während seines Bestehens von 1286 bis 1528 zwischen 18 und neun. Immerhin durfte die Meisterin ab 1419 den Titel Priorin führen. Das 1528 aufgehobene Kloster hat kaum obertägig sichtbare Spuren im heutigen Dorfkern von Detlingen hinterlassen [Utz Tremp 2012].

Auch die kyburgische Herrschaft in Oltigen hat im Mittelalter wesentlichen Einfluss auf die Entstehungsgeschichte des Dorfes und die Entwicklung der umgebenden Flur und Siedlungslandschaft genommen. Die Stammburg der Herren von Oltigen lag unweit südlich von Detlingen, strategisch günstig am Zusammenfluss von Saane und Aare. Dort befand sich im Mittel-

alter die einzige Aarebrücke zwischen Bern und Aarberg. Dies gab auch der nördlich angrenzenden Region um Detlingen in verkehrsgeografischer Hinsicht Gewicht. Seit dem Jahr 1218 hatte die Region zum Machtbereich der Kyburger gehört, die ihre Herrschaftsrechte 1363 an Österreich verkaufen sollten, bevor sie 1410 durch Kauf an Savoyen gelangten. Bereits zwei Jahre später, im Jahr 1412, beanspruchte der Staat Bern die Herrschaft rund um den wichtigen Flussübergang für sich und richtete dort 1413 eine Landvogtei ein. 1483 kam es zu einer Aufteilung des Gebiets zwischen den Berner Landvogteien in Laupen und Aarberg [Etter 2016, 19]. Die zugehörige Grenze verlief im direkten Umfeld des späteren Taunerhauses, nordwestlich der Siedlung an der Unteren Schmiede. Während die Ländereien mit der späteren Schmiede und dem benachbarten Taunerhaus seit dieser Zeit dem Amt Oltigen und dem zugehörigen Gericht in Frieswil zugeordnet waren, zählte das Dorf Detlingen bereits zum nördlich benachbarten Amt Aarberg mit dem Gericht in Radelfingen. Erst im 19. Jahrhundert änderte sich diese Situation. Detlingen und die Siedlung der Unteren Schmiede – mundartlich *Schmitte* genannt – mit dem Taunerhaus lagen nun beide im Amt Aarberg. Kirchlich war man



5 Amt Radelfingen-Detlingen, Katasterplan: Das Kartenbild zeigt die Topografie um Detlingen im ausgehenden 19. Jahrhundert. Das nach Osten ausgerichtete Kartenblatt verzeichnet sehr detailliert die Struktur der Siedlung in der Flur In der Schmiede mit dem dortigen Taunerhaus. Aufnahme 1880.

schon immer zur Gemeinde Radelfingen hörig. Die Zehntgrenze verlief dicht jenseits des Taunerhauses und damit am äussersten südöstlichen Dorfrand von Detlingen [Anderegg 1974; Liechti 2022a, 5–6]. Östlich der Liegenschaft schloss die bis vor wenigen Jahrzehnten noch weitgehend unbebaute Igelmatte an. Im Westen begrenzte der Allmendwald die Schmittensiedlung. Neben dem Taunerhaus, das heute im Museum steht, gehörten zur Siedlung im Umfeld der Schmiede einst wohl fünf weitere kleine Taunerhäuser und einige *Berner Stöckli*, also Nebengebäude zum Wohnen, Backen und Lagern. Eines dieser Stöckli wurde 1975 ebenfalls auf den Ballenberg transferiert und kann dort heute als Haus 333 in der Nähe des Detlinger Taunerhauses besichtigt werden [Herrmann 2023]. Ein anderes Stöckli besteht als eingetragenes Denkmal noch immer vor Ort an der Matzwilstrasse 8 [Kanton Bern Bauinventar].

Die verkehrstopografisch günstige Lage an einer wichtigen Überlandstrasse mit Anbindung an den Flussübergang dürfte bei Errichtung der Dorfsmiede ausschlaggebend für die Ortswahl gewesen sein. Dort, im Bereich einer frequentierten Verkehrsachse, war mit einer erhöhten Nachfrage zu rechnen. Zugleich bot sich bei Ausübung eines feuergefährlichen Handwerks der Standort weit ausserhalb des Dorfes alleine schon aus Brandschutzgründen an. Wahrscheinlich bestanden je-

doch auch grundherrschaftliche und nutzungsrechtliche Zwänge, die diese Entscheidung beeinflusst haben, war das Gebiet damals im Unterschied zu Detlingen noch dem südlichen Amt Oltigen zugeordnet. Die weit vor dem Ort gelegene Hufschmiede zog – wie die Überlieferung in den zeitgenössischen Akten vermuten lässt – im Laufe des 17. Jahrhunderts zahlreiche weitere Neubauten in deren Umfeld nach sich. Viele der Baumassnahmen waren wohl gar nicht offiziell genehmigt worden und erfolgten, wie auch sonst im Staat Bern, in dieser Zeit wild und ungezügelt im Bereich der Allmend im Umfeld der Dörfer. Im 18. Jahrhundert schlägt sich dies dann verstärkt in den Akten mit obrigkeitlichen Regelungsbemühungen zum Schutz insbesondere der Wälder nieder [Liechti 2022a, 16]. Viele dieser Neubauten waren, wie hier in Detlingen, Taunerhäuser. Entsprechend charakteristisch ist die periphere Lage an Dorf- und Gemeindegrenzen für Taunersiedlungen, die in der Regel einer sozial tieferstehenden, ohne eigenes Land ausgestatteten Gesellschaftsschicht zugeordnet waren. In diesem Fall lässt sich aus der schriftlichen Überlieferung ein enger Bezug zwischen der Schmiede und den im 17. Jahrhundert erbauten Taunerhäusern erschliessen. Familienmitglieder und Arbeitskräfte der Schmiede dürften dort auf ehemaligem Allmendland mit ihren Familien untergebracht worden sein.



6 Detlingen, Untere Schmiede: Die Siedlung erstreckt sich an einem sanft nach Westen abfallenden Hang am südöstlichen Ortsrand von Detlingen. Mittig sind auf dem Foto die beiden Taunerhäuser mit den Hausnummern 106 und 107 zu sehen, von denen das linke, hinter einem Baum versteckte Haus das heutige Museumsgebäude ist. Am rechten Bildrand zeichnen sich, ebenfalls versteckt hinter vielen Bäumen, die Gebäude um die ehemalige Schmiede mit dem heutigen Museumsstöckli ab. Im Vordergrund ist das Postauto zwischen Bern und Aarberg zu sehen. Blick nach Westen. Aufnahme um 1940.

Lage, Baugruppe und Wirtschaftsweise

Das Taunerhaus war einst Teil der an der Ausfallstrasse nach Matzwil locker angelegten Streusiedlung und stand dort im sanft nach Süden ansteigenden Hanggelände. Errichtet wurden war das Haus in Alleinlage auf einer nur schwach geneigten Geländeterrasse, östlich abgerückt vom Kern der Siedlung um die Schmiede. Das Gebäude war etwa in Nordwest-Südost-Richtung ausgerichtet und damit ganz gut an die westliche Hauptwindrichtung und das von dort aufziehende Wetter angepasst, wobei das tief heruntergezogene Vollwalmdach dem Gebäude zusätzlichen Schutz gab. Der Wohnteil wies nach Nordwesten, und war damit zum Kern der unterhalb gelegenen Siedlung an der Matzwilstrasse gerichtet. Auf der Rückseite des Gebäudes bestand quer zur südlichen Traufe ein mit einem Hag umzäunter Nutzgarten. Dies belegt der älteste Katasterplan der Gemeinde für die Zeit um 1880. Die zugehörige,

erstaunlich geräumige Parzelle erstreckte sich damals weit vor dem Wohnteil nach Westen und war als Baumgarten angelegt. Wie sich der letzte Eigentümer Fritz Scheurer erinnert, wohnten zuletzt im 20. Jahrhundert immer kinderreiche Taglöhner und Hilfsarbeiterfamilien im Haus, die auf der Parzelle Ziegen und Hühner hielten. Das Haus war spätestens in dieser Zeit zu einem Taglöhneranwesen geworden. Zum Umschwung gehörten seiner Erinnerung nach 30 Aren, also rund 3000 Quadratmeter Obstgarten und Matten sowie ein kleines Wäldchen. Er erinnert sich an sehr viele Zwetschgenbäume, Holundersträucher, Johannisbeeren, Brombeeren und Himbeeren. Links vom südlichen Hauseingang befand sich ein Sodbrunnen für die Wasserversorgung [Scheurer 1969]. Vor dem Stallteil muss laut Aufnahmen um 1964 eine kleine, runde Güllegrube bestanden haben. Einiges vom alten Baumbestand ist auf der seit 1965 unbebauten Wiese noch immer erhalten. Auch der



7 Detlingen, Untere Schmiede: Heutige Parzelle des ehemaligen Taunerhauses mit Obstbaumbestand und dem wieder aufgemauerten Sodbrunnen in der Mitte, der früher auf der Südseite des Gebäudes vor der Stube gelegen hat. Dieser markiert bis heute sichtbar den alten Hausstandort. Blick nach Norden. Aufnahme 2021.

einst am Hauptzugang im Süden des Gebäudes gelegene runde Brunnen ist noch zu finden und hält bis heute vor Ort die Erinnerung an das einstige «Paradiesli», wie das Taunerhaus im 20. Jahrhundert von den Bewohnern liebevoll genannt wurde, wach.

Zusammen mit mindestens fünf weiteren Häusern, die ihrem Grundriss nach ebenfalls als Taunerhäuser gegolten haben dürften, stand das «Paradiesli», wie der Zehntplan für die Zeit um 1800 zeigt, am Rand des Allmendwalds. Die Lage der Taunersiedlung am Rand der Dorfmarkung ist in der Region des Berner Mittel- und Seelands, wie oben bereits angesprochen, überaus charakteristisch. Darin spiegelt sich nach Einschätzung von Jean-Pierre Anderegg deutlich die soziale Randexistenz der ehemaligen Bewohner gegenüber den übrigen Leuten im Dorf wider. Teils waren die Taunerfamilien offenbar bald so arm, dass ihnen die Zehnpflicht vom Grundherrn teilweise oder ganz erlassen wurde [Anderegg 1974]. Der rechtliche Anspruch der Einwohner auf einen Hausplatz auf Allmendboden lässt sich in Detlingen bereits 1590 belegen, war aber für die Tauner in der Regel stark eingeschränkt, ebenso wie die Holzrechte, die als wichtige Existenzgrundlage galten [Anderegg 1974]. Entsprechend musste die Obrigkeit spätestens im 17. Jahrhundert gegen ungezügelten Wildwuchs im Umfeld der Dörfer vorgehen [Liechti 2022a, 16].

Für das Jahr 1808 lassen sich im ältesten Grundbuch von Detlingen insgesamt zwei Tauner- und 13 halbe Taunergüter beleben. Ihr Anteil am Gesamtbestand von 23 Haushaltungen im Dorf ist damit sehr hoch, sogar deutlich höher als der Anteil der vollen und halben Bauerngüter sowie der *Schupposengüter*, also der Kleinbauerngüter mit einem Viertelgut. In Detlingen gab es um 1808 nur ein einziges volles Gut und vier halbe Güter sowie drei Schupposengüter [Anderegg 1974].

Die zunehmend prekäre Existenzgrundlage der Tauner äußert sich auch andernorts in den Grundbüchern deutlich in einer raschen Folge an Handänderungen des Besitzes und einer Vielzahl an wechselnden Bewohnern. So lassen sich auch für das «Paradiesli» innerhalb der 150 Jahre seit Beginn der Grundbucheinträge, also ab 1808, 17 Handänderungen belegen [Anderegg 1974].

Das Taunerwesen ist in den Schriftquellen der Region um Bern bis in das Mittelalter zurückzuverfolgen. Die Bezeichnung *Tauner* leitet sich vom einstigen Wort *tagwen* beziehungsweise *tagwan* ab. Es bezieht sich damit auf den späteren Begriff des frondienstlichen *Tagwerks*, das dem Grundherrn gegenüber zu leisten und zunächst alleine mit der gesellschaftlich-rechtlichen Stellung der Bewohnerschaft dieser Häuser verbunden war. Das Tagwerk galt als normierter Begriff einer fest umris-



8 Detlingen, Untere Schmiede: Die Rückfassade des Taunerhauses mit dem Stallteil verbirgt sich unter dem Holzschindeln und Blech gedeckten Vollwalmdach. Blick nach Nordwesten. Aufnahme 1965.

senen Leistung an Handdiensten eines Guts beziehungsweise der dort ansässigen Familie, die einen entsprechenden Anteil dem Grundherrn gegenüber in Form von Handdiensten – im Unterschied zu den Spann- und Zugdiensten der Bauern – anzubieten hatte. Entsprechend verfügten die Tauner – anders als die Bauern – über kein oder nur wenig Grossvieh und wenig Land. Mit der verstärkten Abgeltung der Abgaben in Form von Geldleistungen seit dem 16. Jahrhundert setzte ein Begriffs-wandel ein. Zunehmend reduzierte sich das Wort *Tauner* auf die praktisch besitzlose Bevölkerungsschicht auf dem Land und wurde im Laufe der Neuzeit gleichbedeutend mit dem Begriff des *Taglöhners* [Affolter et al. 2013, 232–233; Anderegg 1974; Buri 1978a; Buri 1978b]. Der soziale Abstieg weiter Bevölke-rungskreise auf dem Land wurde seit dem 18. Jahrhundert durch ein deutliches Anwachsen der Bevölkerung, aber auch durch die Modernisierung der Agrarwirtschaft und ihrer Me-thoden beschleunigt. Dies schlug sich auch in den Grundbe-sitzverhältnissen der Berner Dörfer wie auch schweizweit in den ländlichen Siedlungen nieder. Der Landbesitz konzentrierte sich immer stärker auf wenige Grossbetriebe, während sich der Anteil der Landlosen deutlich erhöhte [Frey 2008].

Baugeschichte

Für die Datierung des Taunerhauses steht eine in den hölzer-nen Sturzbalken des südseitigen Tenntors eingekerbte Bauin-schrift zur Verfügung. Sie vermerkt die Jahreszahl «1760», die sich auf den weitgehenden Neubau des Gebäudes bezieht [An-deregg 2000, 126]. Die inzwischen an zahlreichen Bauhölzern im Dachwerk, Ober- und Erdgeschoss des Museumsgebäudes durchgeführten dendrochronologischen Untersuchungen be-stätigen dies. Die zu den Hochstüden, Rafenhölzern, Wand-rähm- und Deckenbalken ermittelten Schlagdaten der verwen-detem Fichtenstämmen weisen auf Herbst/Winter 1759 und Herbst/Winter 1760/61. Da die Hölzer in der Regel saftfrisch verarbeitet und abgebunden worden sind, dürfte der Neubau tatsächlich im Frühjahr/Sommer 1760 begonnen und ein Jahr später abgeschlossen worden sein [Bolliger/Leibundgut 2022]. Die zu zwei Eichenschwellen des Wohnteils gewonnenen dend-rochronologischen Daten könnten auf einen älteren Vorgän-gerbau des ausgehenden 17. Jahrhunderts hinweisen. Da in beiden Fällen die Waldkanten fehlen, bleiben aber nicht zu lö-sende Unwägbarkeiten bestehen [Bolliger/Leibundgut 2022]. Die schriftliche Überlieferung und die Beobachtungen zum er-

haltenen Baubestand deuten jedoch ebenso auf einen kleineren Vorgängerbau an gleicher Stelle hin. Auch zu den acht Balken der Kellerdecke liegen einige sichere Schlagdaten zu den verwendeten Fichten- und Tannenhölzern vor. Diese liegen mit hoher Wahrscheinlichkeit im Zeitraum zwischen Frühjahr/Sommer 1870 und Herbst/Winter 1871 [Bolliger/Leibundgut 2022] und sprechen für einen jüngeren Umbau des Wohnteils im Frühjahr/Sommer 1871. Dieser könnte mit den jüngeren Flechtwerkaufmachungen der Stuben- und Kammerwände korrespondieren. Allerdings ist nicht gesichert, ob man, wie im Freilichtmuseum Ballenberg einst üblich, Althölzer aus anderen Bauten für die Kellerdecke verwendet hat. Die Einheitlichkeit der ermittelten Daten und der daraus abzuleitende einheitliche Bauholzbestand spricht aber eher dagegen und stützt die These eines Umbaus des Wohnteils im Frühjahr/Sommer 1871.

Die Besitzergeschichte lässt sich aufgrund umfangreicher Quellenrecherchen von genealogischer Seite inzwischen gesichert bis in das Jahr 1697/98 zurückverfolgen. Damals erscheint das Gebäude im Besitz des Schmieds Hieronymus Schlecht beziehungsweise seiner «verwitweten» Tochter Christine Tschannen, auch «Stini» genannt [Anderegg 2022; Liechti 2022a]. In den Akten findet sich für das Jahr 1698 eine Konzession, die für ihren Vater Hieronymus den Umbau eines Ofenhauses zu einem Wohnraum bewilligt. Wenngleich der Bezug nicht mit letzter Sicherheit zu beweisen ist, so spricht doch viel dafür, in dem genannten Vorgängerbau und dem genehmigten Wohnbau den Ursprung unseres Taunerhauses zu sehen [Liechti 2022a, 18].

Für den durch Inschrift markierten Neubau des heutigen Hochstudbaus im Jahr 1760 finden sich in den Akten zwar keine gesicherten Belege, doch gibt der Eintrag zu einer Handänderung von 1768 immerhin einen entsprechenden Hinweis darauf. War 1735 in den Schriften noch von «einem Häuslein mit Hausplatz und anliegendem Erdreich», also einem Acker, die Rede, nennt die Handänderung von 1768 bereits ein «Geschick, bestehend aus Haus und dabei liegender Hausmatt», sowie einen Acker auf dem Frieswifeld [Liechti 2022a, 17]. Der Bestand dürfte demnach tatsächlich in den Jahren zwischen 1735 und 1768 von einem «Häuslein zu einem Haus» vergrössert worden sein, was durchaus dem grundlegenden Umbau zu dem heutigen grösseren Hochstudhaus entsprechen würde.

Auch am heutigen Baubestand und im formalen Vergleich mit anderen Holzgebäuden der Region können die Bauphasen in groben Zügen nachvollzogen werden. Zu verfolgen ist der Wandel eines kleinen Kernbaus zu einem bescheidenen Wohnhaus hin zum Hochstudbau von 1760/61. Die ungewöhnliche Anordnung und Grösse des Kellerraums, die auffällige Gliederung der Räume im Wohnteil und nicht zuletzt die altertümlich wirkenden Bauhölzer von Schwellenkranz und nördlicher Haustür



9 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Ehemals hofseitige Tenntüren, die heute nicht mehr nach Süden, sondern nach Westen gerichtet sind. Im Sturzbrett des Zugangs ist eine Bauinschrift mit der Jahrzahl «1760» eingeschnitten. Das Datum bezieht sich auf den Neubau des Hochstudbaus, wohl auf den Resten des nur aus den Schriftquellen bekannten älteren «Häusleins». Blick nach Nordosten. Aufnahme 2022.

sind als Indizien für das 1698 in den Schriftquellen genannte Ofenhaus und den damals erfolgten Umbau zu einem «Häuslein» zu werten.

Eine letzte umfassende Erneuerung des Gebäudes lässt sich am Baubestand des Wohnteils für das 19. Jahrhundert ableSEN, als grosse Einzelfenster eingebaut und die ehemaligen Holzbohlenwände zu besser isolierten Fachwerkwänden umgebaut worden sind. Dass dieser Umbau zeitgleich mit den ermittelten Daten zur Kellerdecke von 1870/71 erfolgte, ist aus architekturhistorischer Sicht gut denkbar. Laut Besitzergeschichte könnten die Anpassungen im Wohnteil aber auch schon vorher erfolgt sein. Infrage käme die Zeit zwischen 1812 und 1829, als die letzten Nachkommen der ehemaligen Schmiedefamilie Schlecht, Elsbeth Ramseyer-Galey und ihr Mann Christen Ramseyer, das Haus besessen und selbst bewohnt haben [Liechti 2022a, 31–32].

10 Detlingen, Untere Schmiede:
Südliche Hofseite mit den grossen
Einzelfenstern der Stube, die im
19. Jahrhundert zusammen mit der
Fachwerkkonstruktion eingebaut
worden sind. Blick nach Nordosten.
Aufnahme 1965.



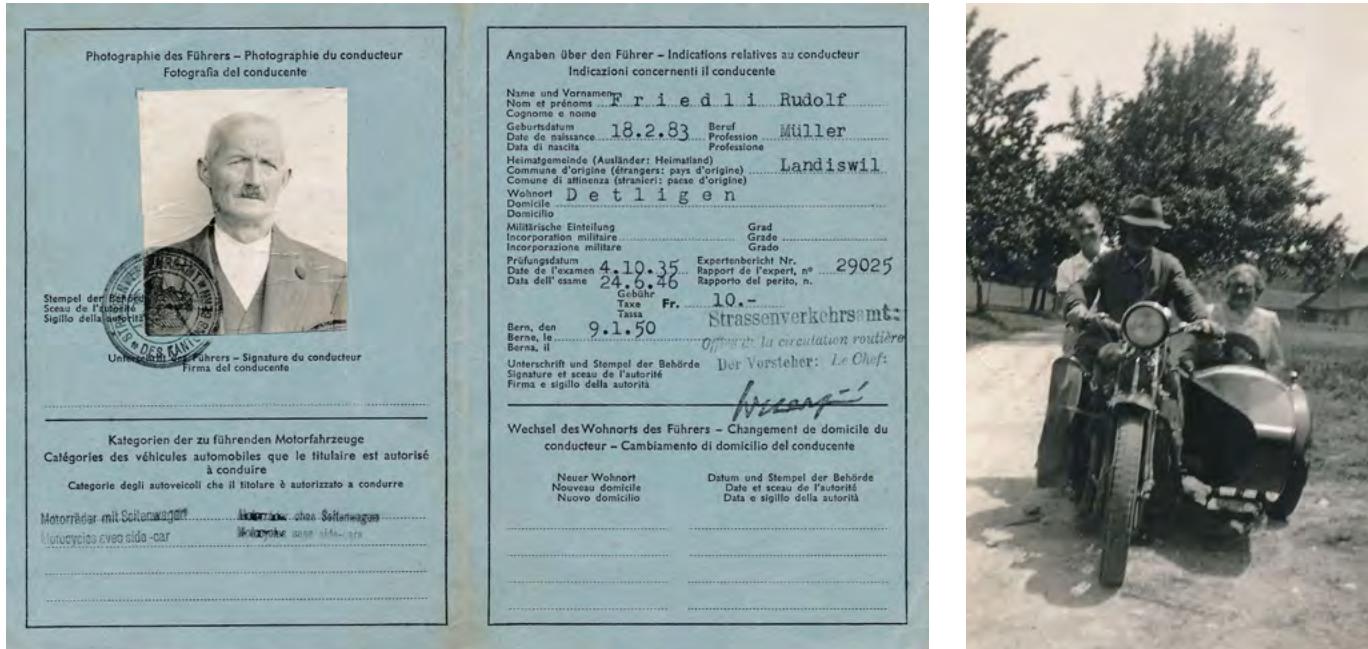
Auf dem heutigen Stubenofen findet sich eine weitere Inschrift mit der Jahreszahl «1806», die allerdings vermutlich nicht mit dem Gebäude zu verbinden ist. Laut Quellenrecherchen stammt der Sandsteinofen aus einem Haus in Innerberg, Gemeinde Wohlen, und war offenbar erst nach der Translozierung auf den Ballenberg im Detliger Taunerhaus eingebaut worden [Liechti 2022b].

Besitzergeschichte

Der Bau des Taunerhauses steht vermutlich in enger Beziehung zur benachbarten Schmiede, die seit dem 17. Jahrhundert zu belegen ist und damals im Besitz der Familie Schlecht war. Bis 1639 betrieb der ehrbare Schmied Benedict Schlecht, der zugleich Chorrichter war, die Werkstatt. 1639 übernahm sein Sohn, Hieronymus Schlecht, in den Quellen meist «Muss» genannt, den Betrieb. Dessen Streit- und Trunksucht wird bald mehrfach aktenkundig. In der Folge gerieten die einst vom Vater solide betriebene Schmiede und die Verwaltung der zuge-

hörigen Liegenschaften in unruhiges Fahrwasser. Dies sollte ihn und seine Familie bald in eine wirtschaftliche Notlage bringen. Hieronymus konnte die Schmiede nicht mehr selbst betreiben und gab sie deshalb zeitweise in fremde Hände. 1681 bis 1694 übernahm schliesslich in dritter Generation der Sohn, Peter Schlecht, die Werkstatt und den zugehörigen Umschwung. Peter baute das Schmiedeanwesen mit Wohnhaus neu auf, verspekulierte sich aber bald und war 1692 sogar gezwungen, seinen Besitz an den Schwiegersohn des Neffens von Hieronymus Schlecht, Niklaus Peter aus Radelfingen, zu verkaufen. Der Verkauf in fremde Hände hatte zukünftig einen raschen Wechsel der Betreiber der Schmiede zur Folge [Liechti 2022a, 7–11].

Auch der Vater Muss war 1697 gezwungen, den grössten Teil seines restlichen Besitzes versteigern zu lassen, wollte er dem völligen Ruin entgehen. Seine Liegenschaften gelangten dadurch ebenfalls an Niklaus Peter, der diese jedoch schon 1699 an Niklaus Rufer aus Seewil weiterverkaufte. Unter den da-



mals veräusserten Liegenschaften befand sich wohl auch das Taunerhaus mit Krautgarten und Obstbäumen, das damals bereits der Tochter Stini gehört haben soll. Die Vorgänge um das Gebäude selbst bleiben undurchsichtig. So ist nicht ganz klar, warum bereits die Tochter und nicht mehr ihr Vater Hieronymus als Besitzer genannt wird, wenngleich dieser erst um 1708 starb und seine Frau Christina gar noch bis 1714 lebte. Stini, die den Bodenzins noch immer an das Schloss in Laupen entrichten musste, wird in den Quellen von 1698 als Witwe genannt. Es ist deshalb anzunehmen, dass ihr Mann, der Schneider Niklaus Tschannen, zu diesem Zeitpunkt schon gestorben oder anderweitig ansässig war. Vater Muss hatte sich nie wirklich mit der 1676 erfolgten Hochzeit seiner Tochter anfreunden können. Weiter bleibt unklar, wer tatsächlich im Taunerhaus wohnte. Waren dort auch noch Vater und Mutter untergebracht, oder wohnten diese seit längerem im benachbarten Taunerhaus? Es ist letztlich auch denkbar, dass Stini zusammen mit ihrem Mann bereits irgendwann nach der Hochzeit das Haus gebaut oder erneuert hat. In diesem Falle wäre allerdings die 1698 für Hieronymus ausgestellte Konzession, anstelle eines älteren Ofenhauses «eine Stube zu seinem Unterschlauf» zu bauen, auf die Nachbarparzelle zu ziehen [Liechti 2022a, 11, 12, 18].

1714 bekommen wir durch die urkundliche Überlieferung wieder sicheren Boden unter den Füßen. Damals kaufte der Schuhmachermeister, Hans Thomet aus Oberwohlen, die Liegenschaft, machte sich im Ort ansässig und erwarb weitere Grundstücke. Stini blieb im Taunerhaus wohnen und lieferte

weiterhin den jährlich dem Schloss Laupen für die Hofstatt geschuldeten Bodenzins ab. Durch einen Tausch kam das Taunerhaus 1733 durch die Witwe von Hans Thomet zusammen mit zwei «Maad Mattland» an den Zimmermann Hans Hausammann aus Wohlen, der fortan in Dettingen, lebte, aber anderswo im Ort wohnte. Die Witwe Christine, Stini Tschannen, konnte bis zu ihrem Tod 1735 im Taunerhaus wohnen bleiben. Ihre Erben übernahmen anschliessend das «Häuslein» und kauften vom damaligen Liegenschaftsbetreiber Hausammann für 20 Taler den Platz ab, auf dem es stand. Damit waren Haus und Grundstück wieder im Familienbesitz der Nachfahren von Benedict Schlecht vereint. Im erhaltenen Kaufvertrag wird nochmals der Bogen zurück bis in das Jahr 1697 gespannt, als Niklaus Peter die Liegenschaft von Muss Schlecht ersteigert hatte [Liechti 2022a, 14].

Der Sohn von Stini, Hieronymus Tschannen, regelte das Erbe umgehend, entschädigte seine Miterben und übernahm alleine das Eigentum am Taunerhaus samt zugehörigem Land. Die Bodenzinsen waren weiterhin an das Schloss Laupen zu entrichten, erst 1835 konnte man sich davon loskaufen [Liechti 2022a, 22–23]. Hieronymus war mit seiner Familie aus der Gegend «hinter dem Gurten» gekommen, um zusammen mit seiner Frau Barbara Gfeller im Taunerhaus zu wohnen. Über die Familie ist wenig bekannt, doch lassen sich in den Akten Hinweise auf Geldsorgen finden. Wann Hieronymus starb, wissen wir nicht, wohl aber, dass seine Frau Ende 1767 gestorben sein muss. Das Erbe kam an ihren Sohn Benedict, der das «Taunergischick» umgehend an seinen Schwager Hans Galey ver-



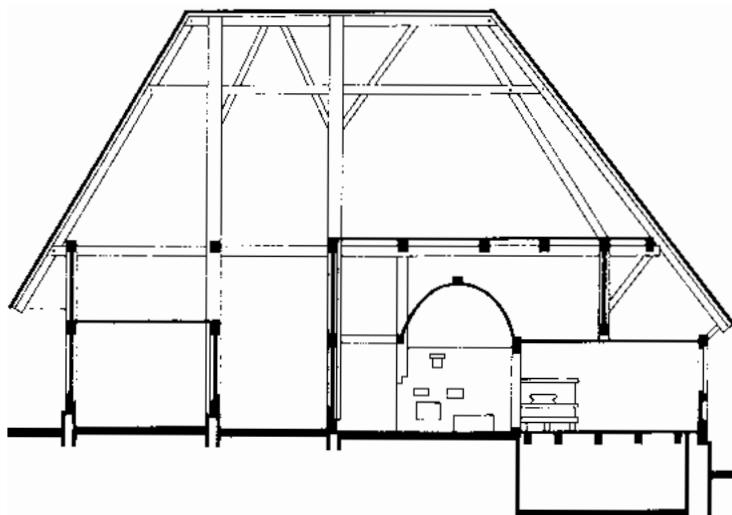
12 Detlingen, Untere Schmiede:

Nordwestecke des Taunerhauses mit dem Stübli neben der Rauchküche. Deutlich zu sehen ist die mit Flechtwerk ausgefachte Riegelwand, die im Westen zusätzlich eine Holzschalung mit Moos- und Grasisolierung zeigt. Blick nach Südosten. Aufnahme 1965.

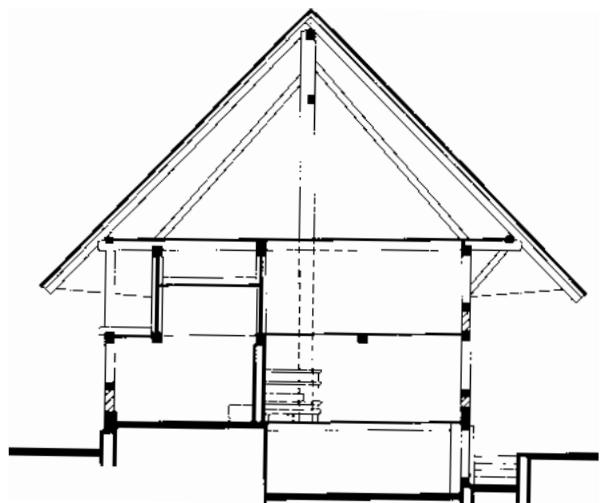
äusserte. Wenngleich keine direkten Belege in den Akten zu finden sind, ist doch anzunehmen, dass der durch Inschrift und Dendrodaten am Haus angezeigte grösitere Umbau 1760/61 unter Hieronymus Tschannen und seiner Frau Barbara erfolgt ist. Vielleicht resultierten daraus die überlieferten Schulden. Im Unterschied zur Zeit zuvor, wird fortan in den Quellen von einem «Haus» und nicht mehr von einem «Häuslein» berichtet, was auf den erfolgten umfangreichen Ausbau von 1760 hinweist [Liechti 2022a, 25].

Hans Galey war zuvor schon als Schmiedeknecht nach Detlingen gekommen und hatte damals Elsbeth Tschannen, die Tochter von Hieronymus Tschannen und Barbara Gfeller, kennengelernt. Seit ihrer Hochzeit 1757 wohnte sie wohl schon mit ihrem Mann bei den Eltern im Taunerhaus [Liechti 2022a, 26]. Es liegt nahe, darin den Grund für den umfassenden Ausbau des Gebäudes zu einem Hochstudbau zu sehen [Liechti 2022a, 26]. Durch seine Trunksucht verursachte auch Hans Galey bald familiäre und wirtschaftliche Probleme, blieb aber bis zu seinem Tod 1812 Besitzer des Anwesens. Nachdem 1808 seine Frau

verstorben war, zog er zu seiner Tochter Anna und überliess das Taunerhaus seiner anderen Tochter Elsbeth, die seit 1783 mit Christen Ramseyer aus Trub verheiratet war [Liechti 2022a, 26–29]. Elsbeth und Christen waren die letzten Nachkommen der Schmiedefamilie Schlecht, die im Besitz des Taunerhauses waren. Ihre Tochter Elsbeth, die erst 1816 nach längeren Auseinandersetzungen die Ehe mit Florian Blum, einem Knecht aus Glarus, eingehen durfte, wohnte bald auch mit ihrer Familie im Taunerhaus. Nach dem Tod der Mutter Elsbeth ging 1829 das Taunerhaus als Erbe an die Tochter und ihren Mann Florian. Wegen finanzieller Probleme und wohl auch einem geringen Bezug zum Familienbesitz trennten sich beide bereits 1832 von der Liegenschaft und veräusserten sie an Hans Hurni aus Gurbrü. Verkauft wurde damals eine halbe Jucharte Hofstatt und eineinhalb Jucharten Riedacker, also rund zwei Tagwerk Grund [Etter 2016, 15; Liechti 2022a, 33–35]. Interessant ist auch der Eintrag im ersten Lagerbuch zur Brandversicherung von 1834, wo das Wohnhaus mit Scheune mit der Nummer 158 als «aus Holz und mit Stroh gedeckt» sowie ausgestattet mit zwei Stockwerken vermerkt ist [Liechti 2022a, 34].



13 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Längsschnitt nach M. Gschwend. Aufnahme um 1978.



14 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Querschnitt durch den Wohnteil nach M. Gschwend. Aufnahme um 1978.

Die Familie Blum wohnte nach dem Verkauf auch weiterhin zur Miete im Taunerhaus, vermutlich bis um 1845. Das Haus selbst wechselte hingegen ab 1841 mehrfach die Hand, ab 1845 gab es dann zudem häufige Wechsel bei den Bewohnern [Etter 2016, 15; Liechti 2022a, 38–43]. 1841 bis 1845 war Christian Moser, ein Knecht aus Biglen, Eigentümer. Von 1845 bis 1846 besass und bewohnte Samuel Gosteli aus Wohlen das Haus. Nach einem Jahr übernahm es Christian Münger, ein Küfer aus Säriswil, der es zehn Jahre später 1856 dem Wegknecht Samuel Etter aus Fräschels übereignete [Liechti 2022a, 38–40]. Etter bewohnte das Anwesen mit seiner Familie lange, bevor das Taunerhaus 1875 zusammen mit zwei Wäldern durch Versteigerung an den Sattler Rudolf Marti aus Rüeggisberg kam. 1909, nach dem Tod von Rudolf Marti, wurde der gesamte Besitz auf seine Witwe Elisabeth Marti-Beck überschrieben. Der Familienbesitz Marti umfasste nun neben dem Taunerhaus und weiteren Liegenschaften auch wieder die Schmiede, in der sie selbst wohnten, und ein weiteres Wohnhaus [Liechti 2022a, 44–45]. Nachdem 1912 auch Elisabeth Marti-Beck gestorben war, kaufte ihr Schwiegersohn Johannes Obermüller das Taunerhaus. Nach seinem baldigen Tod fiel 1922 das Haus an seine Frau Lina, die in zweiter Ehe mit Jean Schmid verheiratet war. Das Haus veräusserten beide umgehend weiter an Friedrich Bart, einen Küfer aus Detlingen [Liechti 2022a, 45–47], der das Haus mit seiner Familie bis 1939 bewohnte. 1939 erwarb Rudolf Friedli, ein Müllerknecht aus Münchenbuchsee, das «Gschick» oder «Paradiesli» wie es damals hieß, von der Erbgemeinschaft Bart. Friedli gehörte offenbar zur unteren sozialen Schicht im Dorf und musste sich als Müllereigehilfe, Bauarbeiter und Handlanger verdingen. 1959 war er schliesslich gezwungen, zusammen mit seiner Frau Bertha das Haus an den damaligen Gemeindeschreiber von Detlingen, Fritz Scheurer, zu verkaufen. Das Ehepaar konnte aber bis zu ihrem Tod 1960/61

im Haus wohnen bleiben. Anschliessend überliess Scheurer das bereits schlecht unterhaltene Taunerhaus bis 1965 dem Korbflechter Fritz Schori als Wohnung. Dieser galt damals als «Sozialfall» in der Gemeinde [Etter 2016, 15–16; Liechti 2022a, 48–51; Oberbühler 2006; Scheurer 2014]. Da Fritz Scheurer anschliessend selbst keine Verwendung mehr für das heruntergewirtschaftete Taunerhaus hatte, bot er es dem gerade in der Planungsphase befindlichen Freilichtmuseum Ballenberg an. Dort wurde es als erstes Gebäude des zukünftigen Museums ab 1966 wiederaufgerichtet. Die Grundstücke 1095 und 1101 verkaufte Scheurer an Privatleute aus Zollikofen und Köniz [Etter 2016, 17; Ritschard 2019; Scheurer 2014].

Baubeschreibung

Konstruktion / Bautyp

Das in Detlingen zuletzt angetroffene Taunerhaus war als dreiteiliges und im Wohnteil teilweise unterkellertes Vielzweckhaus angelegt, das quer, also von beiden Längsseiten her erschlossen war. Das Haus hatte man als mächtigen Hochstudbau konzipiert und mit einem für den mittelländischen Bautyp des Taunerhauses charakteristischen, weit heruntergezogenen, strohgedeckten Vollwalmdach ausgestattet [Gschwend 1978]. Gegliedert war das Haus in einen nach Nordwesten ausgerichteten Wohnteil, ein mittiges Tenn und einen auf der südöstlichen Rückseite angeordneten Stallteil. Dieser Bau von 1760/61 dürfte auf den Resten des älteren Vorgängergebäudes von 1697/98 und dem älteren Ofenhaus entstanden sein. Das ursprüngliche Taunerhaus war vermutlich deutlich kleiner und wohl nur einstöckig als offenes Rauchhaus angelegt. Die erhaltenen Konstruktionsteile sprechen dafür, dass das «Häuslein», wie es in den Schriftquellen genannt wird, nur den spä-



15 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Rekonstruierter Haus-eingang auf der heutigen östlichen Küchen- und Gartenseite. Früher war dieser nach Norden gewendet. Blick nach Nordwesten. Aufnahme 2020.



16 Detlingen, Untere Schmiede: Nordwestlicher Eckbereich der Fachwerkkonstruktion im Bereich des sogenannten «Stübli». Blick nach Norden. Aufnahme 1965.

teren Wohnteil umfasste. Das Tenn und der Stall sowie das obere Stockwerk, die etwas schmäler angelegt waren als die Bauteile des Vorgängers, kamen erst 1760/61 beim Bau des Hochstudhauses hinzu. Dem Vorgängerbau sind die Eichen-schwellen und der Keller zuzuweisen. Auch einzelne andere Bauhölzer dürften übernommen worden sein. Durch Dendro-daten lässt sich dies aber nicht zweifelsfrei belegen. Die aus Fichtenholz gefertigten Wandständer und Rähme sind alle mit charakteristischen Fasungen versehen und bilden offenbar eine Einheit. Bei einigen Hölzern könnten kleinere formale Ab-weichungen allerdings auf die Wiederverwendung alter Hölzer hindeuten. Dennoch ist davon auszugehen, dass 1760/61 auch der gesamte Wohnteil neugebaut worden ist, wohl aber unter Einbezug des bestehenden Kellers des ehemaligen Ofenhau-ses und gewissen Resten des «Häusleins». Die Wände des Hochstudbaus von 1760/61 und wohl auch die der Vorgänger-bauten waren in traditioneller Bohlen-Ständertechnik abge-bunden worden und mit horizontal eingeschobenen Wandbohlen verschlossen. An den Innenwänden des Wohnteils und an der Aussenwand der Quererschliessung sind Teile davon noch im Museum zu sehen.

Der Bestand der dritten und damit jüngsten Bauphase hob sich davon in konstruktiver Hinsicht deutlich ab. 1871/72 oder be-reits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden nahezu alle Aussenwände des Wohnteils in Fachwerkmanier mit Flechtwerk und Lehmverstrich erneuert. Die Anpassungen

sind vermutlich im Zuge der Einführung der Brandversiche- rung und den damals geforderten Brandschutzmassnahmen erfolgt. Zugleich war durch die Ertüchtigung der Holzwände eine bessere und zugleich kostengünstige Wärmeisolierung der Aussenseiten des Gebäudes zu erreichen, zumal damals das Klima kälter und feuchter wurde. Die neuen Wandfüllun-gen ersetzten nachweislich überall ältere Bohlenauffachun-gen. Man unterteilte die Wandflächen neu mit Riegeln und fügte die heutigen grossen Einzelfenstern ein. In diesem Zuge dürfte auch die *Hutte* oder *Hurd*, also das tonnenförmig ge-wölbte Lehmgeflecht, das in der Küche als Funkenfang über der Feuerstelle zu Stubenofen und Herd diente, nochmals er-neuert worden sein. Einen Kamin hatte das Haus aber nie und war bis zuletzt ein offenes Rauchhaus, in dem die Rauchgase über das Dach abzogen. Entsprechend stark verrusst und schwarz verpecht waren die Wandflächen und Balken sowohl im Erdgeschoss als auch im Gaden und Dachwerk.

Sieht man sich den Keller des Gebäudes an, liegt der Verdacht nahe, dass dort tatsächlich noch die Reste des in den Quellen genannten Ofenhauses erhalten waren, die beim ersten Um-bau zum Taunerhaus 1698 berücksichtigt worden sind. Hinwei-se darauf liefern Grösse und Lage des Kellers unter der Kam-mer und dem westlichen Teil der Stube. Auch das mit seiner Raumbreite am Keller ausgerichtete Stübli neben der Küche



17 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Blick in das Dachwerk des Hochstudbaus im Bereich des Tenna. Noch immer geben sich die russgeschwärzten Hölzer des ehemaligen Taunerhauses zu erkennen und heben sich von den erneuerten hellen Hölzern des Wiederaufbaus ab. Aufnahme 2022.

könnte letztlich noch immer im Kern auf das alte Ofenhaus zurückgehen. Dies würde auch den eher ungewöhnlichen Hausgrundriss im heutigen Wohnteil erklären. Ein inzwischen funktionslos gewordenes Zapfenschloss in der nördlichen Hausschwelle mag ebenfalls auf den ältesten Bauzustand vor 1697/98 und den anschliessenden Umbau zum ersten Taunerhaus hinweisen.

Aussenbau

Die nördliche Längsseite diente als Zugangsseite der Küche. Im Obergeschoß bildeten die Fassaden von Wirtschafts- und Wohnteil eine Flucht. Das Erdgeschoß des Wohnteils ragte – abgesehen von der Ostecke mit dem Zugang zum Hausflur und zur Rauchküche – demgegenüber um etwa einen Meter nach aussen vor. Dadurch war der Eingang gut vor den vorherrschenden Winden und dem Wetter aus nordwestlichen Richtungen geschützt. Der Zugangsbereich wies noch eine teils altägyptische Konstruktion und Ausstattung auf, die von den Vorgängerbauten des älteren Taunerhauses aus dem 17. Jahrhundert stammen dürfte. Dieser bestand aus den mit Zapfen-



18 Detlingen, Untere Schmiede: Blick entlang der nördlichen Traufseite des Taunerhauses. Im Vordergrund ist hinter den Holzstämmchen das Tenntor zu sehen. Dahinter sieht man den gegenüber der Fassade des Hochstudbaus vorspringenden Wohnteil. Dieser zeigt Fachwerkwände und grosse Einzelfenster im Küchenbereich neben der Haustür, die verdeckt ist. Blick nach Westen. Aufnahme 1965.

schlössern an den Ecken verbundenen Eichenschwellen sowie der archaisch wirkenden und stark verpechten Brettertür mit Gratleisten. Damit dürfte bereits das ältere Taunerhaus und vielleicht sogar schon das Ofenhaus ausgestattet gewesen sein. Ob die über zwei Geschosse reichenden Wandständer zum Bau des 17. Jahrhunderts oder aber zum Hochstudbau von 1760/61 gehörten, ist nicht mehr gesichert, wohl aber dass einige der gefasten Wandständer des eingeschossigen Wohnbaus schon im älteren Bohlenbau bestanden haben. Angetroffen wurden sie allerdings bereits mit lehmverstrichenen Wandfüllungen aus einem Geflecht von Haselnussruten sowie mit den jüngeren Einzelfenstern des 19. Jahrhunderts. Die Außenwände des Wohnbaus ruhten auf einem aus Bruch-, Bolzen- und Kalktuffsteinen gefügten Steinsockel, der mit Kalkmörtel gebunden war. Durch das Mäuerchen wurde der Geländeunterschied des wenig nach Westen abfallenden Terrains ausgeglichen, zugleich schützte es die Schwellen vor der aufsteigenden Feuchtigkeit. Inwieweit sich im Mauerwerk das postulierte Ofenhaus des 17. Jahrhunderts noch abzeichnet hat, kann heute nicht mehr entschieden werden. Immerhin mag noch die funktionslos gewordene Verzapfung in der Schwelle auf den frühesten Umbau verweisen. Allerdings wäre dann der Schwellenkranz 1697/98 dem neuen Grundriss entsprechend angepasst worden.



19 Dettingen, Untere Schmiede: Nordwestecke des Wohnteils des Taunerhauses. Der Wohnteil ist nur eingeschossig gebaut. Im Obergeschoss springt die Wand unter dem Walmdach bis auf Höhe des Rähmbalkens des jüngeren Hochstudbaus zurück. Blick nach Südosten. Aufnahme 1965.



20 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Dettingen: Rekonstruierter Hauseingang, der ehemals von Norden in die Rauchküche und den Quergang des Gebäudes führte. Heute liegt er auf der Ostseite. Blick nach Nordwesten. Aufnahme 2022.

Auch die Wandflächen im Obergeschoss des Wohnbaus, hier im Bereich des über der Küche angeordneten Rauchfangs, waren mit den jüngeren Flechtwerken verschlossen. Nur den Abschnitt über dem Eingang hatte man – wie in den Obergeschossen älterer Holzbauten allgemein üblich – mit stehenden Holzbohlen verschlossen und zum Abziehen des Rauchs der angrenzenden Küche mit einer hantelförmigen Öffnung versehen. Das Tenn besass grosse, über die Höhe der beiden Geschosse reichende Bretttore mit aufgesetzten Querbrettern, die mit Holzstiften in Form eines Zierrats befestigt waren. Sie stammen wohl vom Neubau von 1760/61. Der rückwärtige Stallteil war ebenfalls vom Boden abgehoben und stand auf einem gemauerten Steinsockel. Ursprünglich noch als Bohlen-Ständerbau konzipiert, war dieser nur stellenweise in Fachwerkbauweise erneuert worden. Allerdings fehlen uns hierzu aussagekräftige Fotos.

Die gesamten Wandflächen der Längsseite wurden von einem auf voller Länge durchlaufenden Rähmbalken abgeschlossen. Dies kann als schlüssiges Indiz gewertet werden, dass das ehemalige «Häuslein», das im Erdgeschoss des Wohnteils erhalten war, tatsächlich 1760 mit der wesentlich grösseren Hochstudkonstruktion des dann als «Haus» bezeichneten Gebäudes überfangen worden ist.

Die nordwestliche Schmalseite des Hauses war zum tiefergelegenen Siedlungskern rund um die Schmiede an der Matzwilstrasse ausgerichtet. Unter dem tief herabgezogenen Walmdach war von aussen nur die Wandfläche des Erdgeschosses zu sehen. Sie stand auch dort auf einem gemauerten Steinsockel. Im Bereich der Kammer trug die dortige Kellermauer die Wandkonstruktion. Dicht über dem Bodenniveau war ein vergittertes Lüftungsfenster des Kellers erhalten. Die Wandflächen des Rauchfangs über der Küche und die Kammerwände über der Stube waren weiter zurückgesetzt und lagen unter dem Walmdach verborgen. Die Wandflächen der beiden Wohnräume im Erdgeschoss waren wie auf der nördlichen Längsseite mit Flechtwerk und Lehm verschlossen, wobei auch hier einzelne Wandständer mit ihren Fasungen auf ältere Bohlenwände hindeuten könnten. In der Mehrzahl stammen sie aber offenbar vom Neubau von 1760/61. Da diese Seite nach Nordwesten zum Wetter hin ausgerichtet war, befand sie sich zuletzt in einem desolaten Zustand. Als zusätzlichen Schutz der Wandflächen vor Feuchtigkeit und Kälte hatte man über dem Flechtwerk und dem Lehm eine horizontale Bretterschaltung mit einer Dämmschicht aus Moos und Streu aufgenagelt.



21 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Dettingen: Blick auf die heutige Ostseite des Taunerhauses und die dort rekonstruierte Fachwerkwand mit Flechtwerk und Lehmbewurf im Obergeschoss des Wohnteils. Die teils aus translozierten Flechtwerkresten rekonstruierte Wand verläuft zurückgesetzt auf Höhe des Rähmbalkens des Hochstudbaus. Hinter der Wand zieht der Rauch der Küche über das Dach ab. Blick nach Westen. Aufnahme 2022.

Die vom Wetter begünstigte südliche Traufseite zeigte die Hauptfassade des Taunerhauses. Unter dem weit herabgezogenen Dach lag geschützt im westlichen Eckbereich die steile Kellertreppe. Sie führte von Osten her hinab zur Kellertür. Vor der östlichen Ecke der Stube befand sich der gemauerte und mit Steinplatten abgedeckte Sodbrunnen. Über eine Handpumpe mit langem Holzschwengel konnte das Wasser nach oben gefördert werden. Die Anordnung des Brunnens, dicht vor der Fassade und direkt neben der Tür zum Quergang, ist auffällig. Erwarten würde man den Brunnen eigentlich auf dem Hofplatz, etwas abgerückt vom Gebäude. Es liegt deshalb nahe, den Brunnen noch mit dem deutlich schmäleren Ofenhaus in Verbindung zu bringen. Im Unterschied zur gegenüberliegenden nördlichen Traufe bildete die Fassade eine einheitliche Front. Sie war auch hier von einem über die gesamte Länge durchlaufenden Rähmbalken überspannt. Die Wandflächen darunter waren analog zur Nordseite gestaltet. Im westlichen Wohnteil bestand Fachwerk mit Bauteilen der älteren Bohlen-Ständerkonstruktion. Im Abschnitt des mittigen Tenns gab es ein hohes, zweiflügeliges Brettertor und im östlichen Stallteil eine Bohlen-Ständerkonstruktion über einem Steinsockel. Abweichend von den beiden anderen Seiten im Norden und Nordwesten waren die Wände des Wohnteils hier mit Bruchsteinen und Kalkmörtel ausgefacht und mit drei grossen Einzelfenstern ausgestattet. Die nachträglich in den Ständerbau eingefügte Fachwerkkonstruktion reichte im Stubenbereich über zwei Stockwerke. Zur oberen Kammer gab es zwei grosse Einzelfenster. Der Zugang zum Quergang wies im Unterschied zur

Nordseite – abgesehen vom Schwellenkranz – vermutlich keine Reste des älteren Taunerhauses mehr auf. Die über zwei Geschosse hinweglaufenden Ständer, die Ausbohlung im Obergeschoss und die Türkonstruktion stammen bereits vom Neubau 1760/61. Interessant ist ein kleines Detail neben dem Zugang. Dort befand sich ein Sitzbrett, das mit einem Bug auf das Zapfenschloss der Schwelle abgestützt war. Hinzuweisen ist ausserdem auf den Sturzbalken des Tenntores, der die eingeschnitzte Jahreszahl «1760» trug und anlässlich des Umbaus zum Hochstudhaus eingefügt worden sein dürfte [Anderegg 2000, 126].

Dach

Das als Vollwalm konzipierte Rafendach war als traditionelle Hochstudkonstruktion mit zwei beiderseits des Tenn angeordneten Hochstäden, First- und Unterfirstbalken ausgeführt. Über dem Wohnteil war statt des dort sonst üblichen dritten Studs eine schräge Stütze zwischen dem Firstbalken und einem Mittellängsrähm eingefügt. Sie leitete die Dachlast direkt auf die äussere Wandkonstruktion ab. Wahrscheinlich musste man beim Bau des Hochstuds in diesem Fall auf die im Wohnteil bereits bestehende Raumgliederung und Konstruktion des Vorgängerbaus reagieren. Zur Stabilisierung des Dachwerks waren in Längsrichtung zwischen First und Hochständern drei Windstreben eingezapft. In Querrichtung sorgten paarig angeordnete *Langbänder*, bei den Zimmerleuten in der Region besser als *Sperrrafen* bekannt, für Stabilität. Sie waren mit ihrem oberen Ende auf den Stud geblattet und mit ihrem unteren



22 Detlingen, Untere Schmiede: Nordwestfassade des Taunerhauses. Das Doppelfenster gehört zu dem dahinter angeordneten «Stübl» neben der Rauchküche. Die Fachwerkwand ist mit einer neuzeitlichen Bretterverschalung verkleidet. Blick nach Osten. Aufnahme 1965.



23 Detlingen, Untere Schmiede: Detail der Bretterverschalung auf der Nordwestseite des Taunerhauses mit der darunter sichtbaren Isolierung aus Moos und Gras. Aufnahme 1965.



24 Detlingen, Untere Schmiede: Südliche Trauf- und Hofseite des Taunerhauses mit dem Hauseingang und dem danebenliegenden Tenntor, vor dem ein Handkarren abgestellt ist. Gut zu sehen ist, dass der Wohnteil auf der Südseite nicht wie im Norden vorspringt, sondern zweigeschossig als nachträglich ausgefachter und geriegelter Ständerbau mit grossen Einzelfenstern errichtet ist. Vor der Stube ist der Schwengel der Handpumpe des dortigen Sodbrunnens zu erkennen. Blick nach Nordwesten. Aufnahme 1965.



25 Detlingen, Untere Schmiede: Südliche Trauf- und Hofseite des Taunerhauses mit der Schwengelpumpe des vor der Stube angeordneten Sodbrunnens. Blick nach Nordosten. Aufnahme 1965.

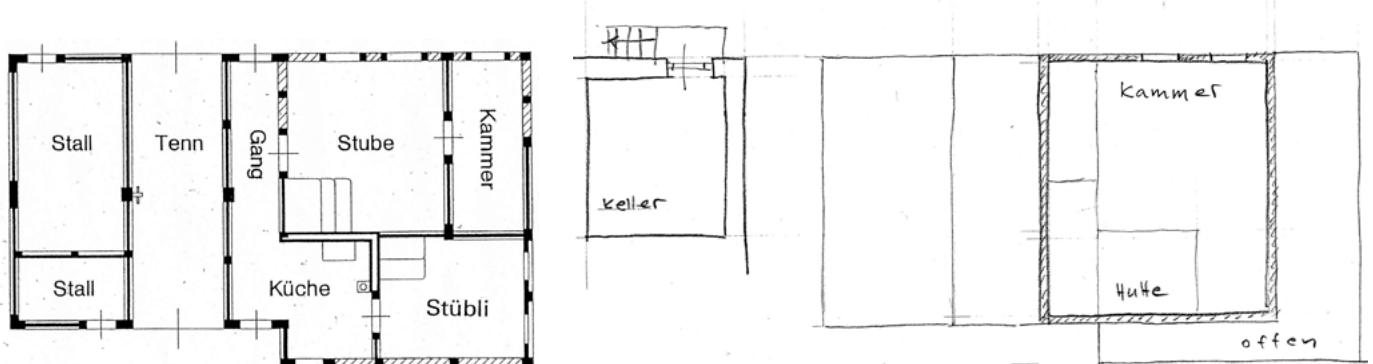


26 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detligen: Das Hochständergerüst des Taunerhauses während des Wiederaufbaus. Gut zu erkennen ist die Konstruktion des Hochstüdabaus. Im Vordergrund befindet sich der Ökonomieteil, im Hintergrund links der Wohnteil. Blick nach Südwesten. Aufnahme um 1968.



27 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detligen: Das Hochständergerüst des Taunerhauses während des Wiederaufbaus mit dem darunter eingebauten Wohnteil, der auf einem gemauerten Steinsockel ruht und mit Flechtwerkwänden ausgestattet ist. Die Flechtwände im Erdgeschoss wurden wieder neu in Anlehnung an den alten Bestand eingebaut. Blick nach Südwesten. Aufnahme um 1968.

Ende in die Bundbalken der Dachbasis eingezapft. Die vom First bis zu den Dachtraufen durchlaufenden Räfen waren jeweils paarig angeordnet und über dem First miteinander verblattet. Um den Walm zu bilden, hatte man sie dort leicht fächerartig angeordnet. Dabei waren die Walmräfen etwas steiler geneigt und ihre Enden waren in die äusseren Traufräfen eingezapft. Die Dachbasis wurde von den Spannbalken gebildet, die in Querrichtung über die Längsrähme der Traufwände gekämmt waren. Auf beiden Traufseiten kragten sie weit vor die Fassade, um einen ausreichenden Dachüberstand zu erreichen. Dabei fungierten die Spannbalken der Bundständerachsen zugleich als Bundbalken und stabilisierten die senkrechten Ständer der Wandebenen in Querrichtung. Die überstehenden Enden der Bundbalken waren zusätzlich mit jeweils einem traufseitig verzapften Bug verstärkt. Auf den Balkenenden lag jeweils in Längsrichtung eine Flugpfette, die ihrerseits die Räfendenenden und letztlich die Dachlast des Dachvorsprungs trug. Der aus Eichenholz zusammengefügte Schwellenkranz des Wohntrakts und die Schwellen des Stalltrakts trugen als Basis des Holzgerüstes massgeblich zur Gesamtstatik des Hochständergerüstes bei. In sie waren neben den beiden Hochstüden auch alle Hochständer der Bundebenen



28 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen:

Grundriss des dreiteiligen Erdgeschosses des Taunerhauses, bestehend aus einem Wohnteil, einem mittig angeordneten Tenn und dem seitlichen Stallteil, nach M. Gschwend. Aufnahme um 1978.

29 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Handskizzen zu Keller und Ober- oder Gadengeschoss des Taunerhauses. Nach 1978.

eingezapft. Auf Höhe der Dachbasis waren die Bundständer in die durchlaufenden Längsrähmbalken gezapft und zusätzlich mit verblatteten Kopfbändern gesichert. Die statische Stabilisierung der Hauskonstruktion in Querrichtung wurde von den Bundbalken darüber übernommen [Diethelm/d'Andrea 1987/88].

Da das Haus immer als offenes Rauchhaus ohne Kamin genutzt worden ist, waren grosse Teile des Dachwerks russgeschwärzt. Die Dachdeckung über der auf die Räfen genagelten Holzlattung bestand zuletzt aus ganz unterschiedlichen Materialien. Ein grosser Teil der Dachflächen war mit genagelten Holzschindeln bedeckt. Entlang von First und Wallräfen hatte man hingegen verschiedene Dachziegel eingebaut. Stellenweise waren grössere Flächen notdürftig mit Blech abgedeckt. Ursprünglich war das Hochstudhaus jedoch – wie bei den Vollwalmdächern des Mittelalters allgemein üblich – mit Stroh gedeckt. Ein entsprechender Eintrag im Lagerbuch der Brandversicherung von 1834 bestätigt dies [Liechti 2022a, 34].

Innenräume

Über die innere Gliederung des Taunerhauses und die Ausstattung lassen sich nicht allzu viele belastbare Aussagen treffen, da eine vollständige Planerfassung zum Vorzustand fehlt und auch Fotos zu den Innenräumen nur in geringer Zahl vorliegen.

Insbesondere über den ursprünglichen Grundriss des Kellers sind keine abschliessend gesicherten Erkenntnisse vorhanden. Auszugehen ist aber wohl von einem balkengedeckten, nahezu quadratischen Keller von etwa 14 Quadratmetern Grösse und einer Höhe von ca. 1,6 Metern. Damit scheint er mit den Massen der darübergelegenen Räume im Erdgeschoss zu korrespondieren, also der Kammer beziehungsweise Nebenstube und dem Stübli neben der Küche. Dies lässt darauf schliessen, dass der mit einem gestampften Lehmboden und einem Lüftungsschlitz auf der Westseite ausgestattete Keller,

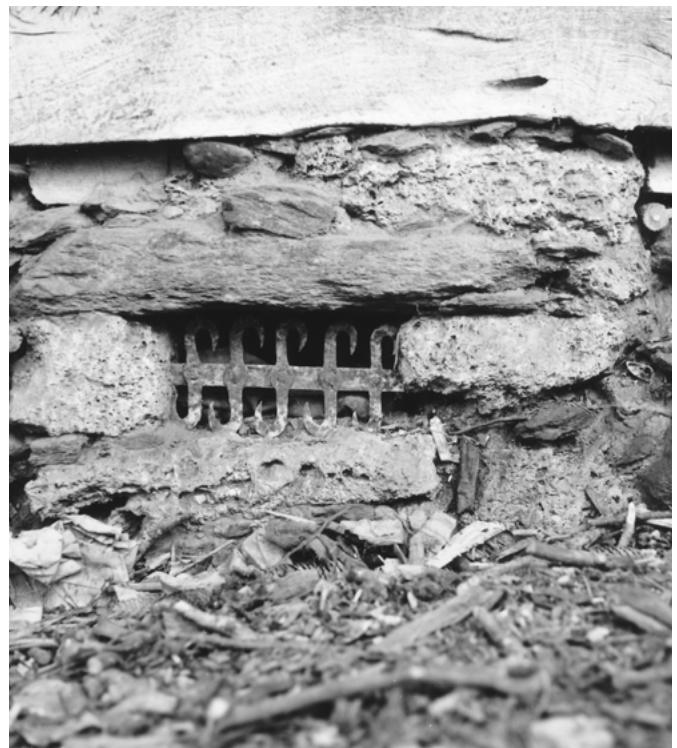
wie auf der Grundlage der Schriftquellen bereits vermutet, vom ursprünglichen Ofenhaus übernommen worden ist.

Das Erdgeschoss des rund 12,5 Meter langen und 6,5 beziehungsweise 7,5 Meter breiten Taunerhauses hatte eine traditionelle dreiteilige Gliederung. Diese bestand aus einem nordwestlichen Wohnteil, einem mit Stampflehmboden ausgestatteten mittleren Tenn und einem mit einem Steinpflaster befestigten und mit Futterkrippen bestückten Stallteil im Südosten. Der Stall war mit einer Bohlenwand in einen grösseren Raum, wohl für das Grossvieh, und einen Kleinviehstall untergliedert. Tenn und Stall konnte man jeweils offenbar nur von aussen betreten.

Der im Grundriss etwa quadratische Wohnteil mit Seitenlängen von ca. 7,5 Metern wies eine etwas ungewöhnliche Raumgliederung auf. Der mit Sandsteinplatten ausgelegte östliche Quergang diente als Erschliessung und verband die beiden Längsseiten sowie die daran anschliessenden Hofplätze südlich und nördlich unter den Traufdächern. Der Gang öffnete sich in die ebenfalls mit Sandsteinplatten ausgelegte offene Rauchküche. Damit diente er wohl auch zum Regulieren des Herdfeuers und zum schnelleren Abzug der Rauchgase. In der nach oben hin geöffneten und mit einer Hütte ausgestatteten Rauchküche bestanden in der südwestlichen Raumecke nur noch geringe Reste der ehemaligen Herdstelle. Von dieser aus wurde auch die Schüröffnung für den Ofen in der südlich angrenzenden Stube und im nördlich benachbarten Stübli bedient. Um die Feuergefahr im Holzgebäude möglichst gering zu halten, waren die Wände im Umfeld der Herdstelle als Feuerwände mit Steinen gemauert und verputzt. Ansonsten bestanden Reste der stehenden und liegenden Holzbohlenwände, die alle in jüngeren Ausbauphasen übergestrichen und mit Papier-tapeten verziert worden waren. Nur die Aussenwände waren mit den Flechtwerkgefachen verstärkt und isoliert. Über der Herdstelle waren noch die Flechtwerkkonstruktion mit Lehm-



30 Detligen, Untere Schmiede: Gemauerter Sockel des Wohnteils, der hier an der Südwestecke des Taunerhauses zugleich den oberen Abschnitt des Kellers bildete. Am rechten Bildrand ist der Türpfosten des Kellerzugangs zu sehen. Blick nach Nordwesten. Aufnahme 1965.



31 Detligen, Untere Schmiede: Bodennahes Lüftungsfenster des Kellers mit handgeschmiedetem Gitter, wohl auf der Nordwestseite des Taunerhauses. Aufnahme 1965.

bewurf und das Balkenwerk der ehemaligen Hütte erhalten. Das Stübli, die ehemalige Küchenkammer neben der Rauchküche, sowie die Nebenstube in der Südwestecke und die Stube waren mit Holzbohlenböden ausgestattet. Die Bretter lagen auf Balkenunterzügen und auf den Deckenbalken des Kellers. Die Erdgeschossdecken waren als einfache Bohlendecken angelegt, die in die Wandrahme eingenuetet waren.

Das Obergeschoß des Wohnteils wurde von einer Innentreppe im Küchenbereich erschlossen. Fotografien oder Zeichnungen liegen hierzu leider nicht vor. Neben dem Rauchfang über der Küche war im Obergeschoß nur eine grosse Schlafkammer eingerichtet. Während die Aussenwand als Fachwerk gebaut war, wies die östliche Wand zum Tenn eine einfach stehende Bohlwand auf. Im Obergeschoß gab es über Tenn und Stallteil jeweils eine Heubühne in Form einer *Brügi* mit lose über den Spannbalken verlegten Holzstämmen als Boden [Diethelm/d'Andrea 1987/88].

Würdigung

Das Taunerhaus aus Detligen ist ein charakteristisches Beispiel für die Wohngebäude der sozialen Unterschicht auf dem

Land. Mit wenig oder keinem Land ausgestattet, mussten die Tauner ihren Lebensunterhalt durch Arbeiten für die Bauern umliegender Höfe oder in einem benachbarten Gewerbebetrieb sowie durch Taglöhnerarbeiten sichern. Mit rund 60 Prozent repräsentierten die Tauner mit ihren Familien in der frühen Neuzeit einen grossen Teil der Landbevölkerung. Entsprechend prägten seit dem 16. und 17. Jahrhundert ihre charakteristischen Häuser mit den mächtigen strohgedeckten Walmdächern die Randbereiche der Dörfer im Schweizer und insbesondere im Berner Mittelland und dies bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Meist waren sie wie das Haus in Detligen auf Allmendboden errichtet und besassen nur einen kleinen Umschwung und kaum Holzrechte. Auch der Zusammenhang mit dem ländlichen Gewerbe, wie hier mit der ausserhalb des Dorfkerns bestehenden Hufschmiede, ist häufig bei den Taunerhäusern des Mittellands zu beobachten. Von den zeitgleichen Kleinbauernhäusern der Region lassen sich die Gebäude des 17. und 18. Jahrhunderts kaum unterscheiden. Selbst von den grossen Höfen der Bauern heben sie sich nur durch ihre deutlich geringere Grösse ab. Wie bei anderen Häusern auf dem Land finden sich auch bei den Taunerhäusern ein- und mehrteilige Gebäudetypen [Affolter et al. 2013, 232–233, 242]. In diesem Fall handelt es sich wohl um ein zunächst ein-



32 Detlingen, Untere Schmiede: Küchenbereich des Taunerhauses mit der gemauerten Ofenwand zur Stube und dem Hochstud im Eckbereich. Der Zustand vor der Versetzung verweist auf die lange Nutzungsgeschichte des Gebäudes mit verschiedenen Oberflächen, die immer wieder den Erfordernissen und dem Zeitgeschmack angepasst worden sind. Blick nach Süden. Aufnahme 1965/66.



33 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Dettingen: Das Taunerhaus während des Wiederaufbaus mit dem bereits wiederhergestellten Schindeldach. Die Wandfüllungen fehlen noch. Deutlich zu erkennen ist die Waldnähe auf der Rückseite, die bis heute besteht. Blick nach Südwesten. Aufnahme um 1968.

teiliges Taunerhaus, das 1760/61 als deutlich grösserer Hochstudbau weitgehend neu errichtet worden ist. Charakteristisch für die Bauern- und Taunerhäuser des Mittellands ist neben der Hochstudkonstruktion und dem mächtigen, strohgedeckten Vollwalmdach insbesondere die Dreiteilung mit Quergang-erschliessung und mittigem Tenn. Parallelen sind insbesonde-re im tieferen Berner Mittelland in grosser Zahl zu finden. Hinzuweisen ist etwa auf den Einfachtauner von Obersteckholz, Kleben 46 von 1733 und auf das auf Allmendgrund am Chrouch-talbach errichtete sogenannte «Chüngelihus» von 1730 in Krauchthal, Chüngelihüsli 130 [Affolter et al. 2013, 242–243].

Für die ältere Baugeschichte des Taunerhauses von Detlingen vor 1760/61 sind hingegen bislang kaum Vergleichsbauten bekannt – sieht man von einem aus älteren Bauteilen zusammengesetzten Taunerhaus in Thunstetten ab [Herrmann/Büchi 2020] – wenngleich ganz ähnliche Entwicklungen auch für andere Taunerhäuser im Schweizer Mittelland anzunehmen sind. Insbesondere die Entstehung aus einem zunächst viel kleineren Ofenhaus und einem etwas jüngeren, einteiligen und eingeschossigen Wohnbau oder *Stöckli* dürfte nicht singulär gewesen sein. Noch fehlt allerdings die einschlägige Bau- und Hausforschung zu diesem Thema. Lediglich in Ansätzen wurde

bislang die Thematik in der Feldforschung aufgegriffen. Meist waren es jedoch aus älteren Bauteilen zusammengesetzte Häuser, die von bauarchäologischer Seite im Kanton Bern untersucht worden sind, so etwa in Lützelflüh, Thunstetten und Wichtrach [Eichenberger et al. 2017; Herrmann/Büchi 2020; Herrmann/Zaugg 2015; König 2018].

Translozierung

Ausgangslage

Nachdem seit den 1950er Jahren am Taunerhaus kaum noch Unterhaltsarbeiten vorgenommen worden waren und das Haus zuletzt von Taglöhnnern und sozialen Härtefällen bewohnt worden war, bestand nach dem Auszug des letzten Bewohners, dem Korbblechter Fritz Schori, 1965/66 dringender Handlungsbedarf. Das Haus befand sich in einem baufälligen Zustand und das zugehörige Wiesengrundstück mit seinen Sträuchern und Bäumen war verwildert. Der Eigentümer Fritz Scheurer hatte selbst keinen Bedarf mehr am Gebäude und bot es deshalb – zur Rettung des «Paradiesli» – dem gerade im Aufbau begrif-



34 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Eröffnungsfeier des Freilichtmuseums auf dem Ballenberg am Detliger Taunerhaus am 27.5.1978. Blick nach Südwesten.

fenen Freilichtmuseum auf dem Ballenberg zur Übernahme an. Rasch entschloss man sich von Seiten der beiden Museumsinitianten, Gustav Ritschard und Max Gschwend, das Gebäude tatsächlich auf den Ballenberg zu translozieren und damit vor dem endgültigen Untergang zu bewahren. Umgehend fertigte man eine Fotodokumentation und Planunterlagen zum Wiederaufbau im zukünftigen Museumsgelände. Wenngleich der Ab- und Wiederaufbau mit zahlreichen Fotografien dokumentiert wurde, schmerzt heute doch das Fehlen masshaltiger Bestandspläne und detaillierter Beschreibungen zum Zustand vor Ort. Im Einzelfall ist deshalb nicht immer sicher zu entscheiden, ob Bauteile bereits zum Altbestand gehört haben oder erst als wiederverwendete Altstücke beim Aufbau im Museum hinzugekommen sind.

Der Abbau erfolgte sorgsam von Hand und einige Teile, wie etwa die Fachwerkfüllungen zwischen Wohnteil und Tenn im Obergeschoss, wurden im Stück abgebaut und mitgenommen. Bereits 1970 richtete man das Taunerhaus als erstes Gebäude des Freilichtmuseums am heutigen Standort wieder auf. Die Einweihung fand allerdings erst 1975 statt, der endgültige Ausbau gar erst 1978 [Ritschard um 1978].

Geländekammer und neuer Kontext

Das Taunerhaus steht heute in der Geländekammer Berner Mittelland. Die randliche Anordnung und Alleinlage vor einem kleinen Waldstück und einem Geländeanstieg nach Süden soll an den alten Standort im Grenzbereich der Allmend von Detlingen erinnern. Von Norden her läuft der Museumsweg auf das Gebäude zu und passiert dieses auf dessen östlicher Längsseite. Auf der Westseite und im Süden ist das Haus von Weideflächen umgeben. Auf der Ostseite liegt auf der gegenüberliegenden Seite des Wegs und vis-à-vis vom Hauseingang sowie von Quergang und Küche ein mit einem traditionellen *Etterwerktag* aus Astruten eingefriedeter Nutzgarten. Dieser lehnt sich eng an den von den alten Katasterblättern des 19. Jahrhunderts bekannten Detliger «Krautgarten» an.

Auf der südlichen Schmalseite biegt der Museumsweg nach Westen ab und kommt dort an einem hydraulischen Wasserheber von 1923 vorbei. Bis vor wenigen Jahren stand dieses als *Widder* bezeichnete Gerät unweit des Museums in einer Ortschaft im Haslital. Dort pumpte er alleine durch die Kraft des Wassers, ohne zusätzlichen Antrieb, Wasser auf ein höheres Geländeniveau.



35 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detligen: Das Umfeld des Taunerhauses wurde nach und nach gestaltet. Bis heute liegt das Gebäude wie am ursprünglichen Standort etwas abgerückt von den übrigen Häusern der Baugruppe zum Berner Mittelland. Blick nach Osten. Aufnahme 2013.

Nördlich abgerückt vom Taunerhaus, befindet sich das ebenfalls aus der Unteren Schmiede bei Detligen stammende Stöckli, Nr. 333, das jetzt als Museumsbackhaus genutzt wird. Gegenüber steht der Ostermundiger Kornspeicher, Nr. 332, und noch etwas weiter entfernt das dazugehörige mächtige Bauernhaus, Nr. 331, mit dem grosszügig davor angelegten Bauerngarten.

Klimawechsel

Das Taunerhaus ist gegenüber dem ursprünglichen Standort in Detligen auf dem Ballenberg um etwa 90 Grad gedreht wieder-aufgebaut worden. Der Wohnteil weist demnach heute nicht mehr nach Nordwesten, sondern ist nach Norden gerichtet. Wegen des weit heruntergezogenen Walmdachs hat die geänderte Ausrichtung allerdings kaum Auswirkungen auf die Standortbedingungen für das Haus. Auch die Höhenlage am neuen Hausplatz ist ganz ähnlich wie in Detligen, wenngleich sich das alpinere Klima mit höheren Schneelasten und geringeren Temperaturen im Winter sowie geringeren durchschnittlichen Regenmengen in den Sommermonaten auf dem Ballenberg etwas unterscheidet. Grössere negative Einflüsse auf das

Gebäude sind dennoch nicht zu erwarten. Auch den von der Grimsel her ab und an durch das Museumsgelände fegenden Föhnstürmen scheint das grosse, heute vollständig mit Nagelschindeln gedeckte Dach bestens zu trotzen. Hinsichtlich der Wahrnehmung des Gebäudes bestehen allerdings deutliche Unterschiede zum alten Standort. War der Hauptblick einst auf die Südwestecke und die südliche Längsseite mit Brunnen und Kellerzugang gerichtet, so tritt heute der einst auf der Nordseite gelegene, vermutlich eher untergeordnete Hauseingang auf der Seite der Rauchküche stärker in Erscheinung, dies auch wegen der jetzigen Wegführung.

Das Museumsgebäude

Architektur

Das Taunerhaus konnte in weiten Teilen und Abschnitten so wiederaufgebaut werden, wie man es am alten Standort ange-troffen hatte. Insbesondere das Dachwerk des Hochstudbaus war noch weitgehend intakt. Geschädigte Hölzer hat man dennoch an verschiedenen Stellen austauschen müssen, zum Teil geschah dies mit neuem Holz, teilweise vielleicht auch mit dem



36 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detligen: Auf der Ostseite des Taunerhauses wurde wie in Detligen ein aus Haselnussruten geflochener Zaun als Einhegung des zugehörigen Nutzgartens errichtet. Aufnahme wohl vor 1978.

Altholz von anderen Taunerhäusern. Die Fachwerkwände wurden analog zu den angetroffenen Bauresten nur auf der jetzigen Ostseite mit Flechtwerk und Lehmbelebung geschlossen, sonst verwendete man zur Ausfachung Industriesteine, Geflecht und Zementputz. Die Fenster hat man grösstenteils mit den Altbeständen anderer Häuser wiederhergestellt, wobei man im Keller auf das rechteckige Lüftungsfenster verzichtet hat.

Deutlich abweichend ist der Aufgang in das Obergeschoss, der heute nur noch über eine Leiter möglich ist, da auf den Einbau der angetroffenen Innentreppen verzichtet wurde. Ob die heute gezeigte primitive Form des Zugangs dem Zustand im 18. Jahrhundert entsprechen mag, bleibt dahingestellt. Anpassungen erfolgten insbesondere im Stallteil, wo die am Bestand noch ablesbaren Zustände des 18. Jahrhunderts mit den Eingängen und der Lage der Trennwand rekonstruiert worden sind. Wie Gustav Ritschard bemerkte, sind bei der Wiederherstellung des in Detligen «angetroffenen Bestands» im Stallteil – der Platz für «eine Kuh, eine Sau und Schmaltiere» bot – Reste von drei damals ebenfalls abgebrochenen Taunerhäusern eingesetzt worden [Ritschard 1978].

Auf die Nachbildung des einstigen Strohdachs wurde wohl aus Kosten- und Unterhaltsgründen verzichtet, stattdessen hat man das Dach im Unterschied zum letzten Zustand komplett neu mit Nagelschindeln eingedeckt [Diethelm/d'Andrea 1987/88].



37 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detligen: Die rekonstruierte Rauchküche unter der russgeschwärzten Hütte. Neben der offenen Herdstelle mit Kesselhaken steht ein kleiner Sparherd aus Sandstein, wie er ursprünglich auch im Taunerhaus bestanden haben dürfte. Auf der Rückwand befindet sich die Ofenwand mit der Rauchöffnung des dahinterliegenden Ofens im Stübl. Blick nach Nordosten. Aufnahme 2009.

38 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Die schlicht eingerichtete Stube. Rechter Hand der neu eingebaute Stubenofen von 1806 aus einem Haus in Innerberg. Blick nach Norden.



39 Vermutlich Haus in Innerberg, Gemeinde Wohlen BE: Blick in die Stube mit dem Sandsteinofen, der heute im Museum in der Stube des Taunerhauses steht. Der mit zwei Bären und einer Inschrift verzierte Trittofen stammt von 1806 und kam wohl erst nach dem Wiederaufbau in das Taunerhaus. Aufnahme um 1968.



Ausstattung

Da kaum noch brauchbare Reste der ehemaligen Ausstattung im Haus erhalten waren, wurden die fest montierten und beweglichen Ausstattungsobjekte allesamt aus anderen Häusern übernommen. Der unter der neu mit Flechtwerk und Lehm hergestellten Hütte angeordnete Sandsteinherd in der Küche

stammt wohl aus dem Taunerhäusli Ambühel in der Gemeinde Wohlen BE [Iseli 2019; Ritschard um 1978].

Die von Gustav Ritschard 1978 geäusserte Einschätzung, dass der heutige Sandsteinofen bereits zum Bestand der ehemaligen Stube gehört hat, dürfte falsch sein [Ritschard 1978]. Der



40 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detligen: Zugangstür auf der ehemaligen südlichen Hof- und Hauptzugangsseite des Taunerhauses. Interessant ist der mit einem kleinen Bug auf dem Schwellenkranz des Wohnteils befestigte Holzsitz neben der Tür. Blick nach Osten. Aufnahme 2021.

für ein Taglöhneranwesen deutlich zu aufwendig gebaute und für die Stube zu grosse Ofen dürfte vielmehr aus einem Haus in Innerberg, Gemeinde Wohlen, stammen. Die mit der Jahrzahl 1806 in einer Inschrift an der Front des Sandsteinofens verewigten Eheleute, Hans Schreier, geb. 1764, gest. 11.8.1832, und Maria Sahli, geb. 1776, hatten den Ofen offenbar im Jahr der Geburt ihres vierten Kindes Maria in ihrem Haus in Innerberg bauen lassen. Dies belegen die aktuellen Recherchen in den Ehe- und Taufrodeln sowie im Familienverzeichnis im Gemeindearchiv Wohlen [Liechti 2022b]. Die Inschrift lautet: «Hans Schreier und Maria Sahli Sei[n] E[hel]e[m]al[h]l – 1806». Auch im Stübli neben der Küche wurde vermutlich in enger Anlehnung an den zuletzt angetroffenen Bestand ein weiterer, allerdings schlichterer Sandsteinofen aus einem nicht mehr bekannten Gebäude eingebaut.

Gustav Ritschard berichtet, dass im Zuge der Wiedereinrichtung des Gebäudes auch der Garten in der vor Ort angetroffenen Form mit Etterwerkag sowie Johannisbeer- und Stachelbeersträuchern als Einhegung wiederhergestellt worden ist [Ritschard um 1978]. In dieser Form besteht der Garten bis heute und wird als traditioneller ländlicher Nutzgarten unterhalten.

Museale Einrichtung

Heute ist das zuletzt von Taglöhnnern bewohnte Taunerhaus als Museumsgebäude im Zeitschnitt des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ausgestattet. Es präsentiert sich entsprechend als ärmlich eingerichteter Haushalt. Folglich sind Küche, Stube und Nebenstube nur schlicht mit Kasten, Tisch, Bänken, Stühlen, Kisten und Bettgestellen bestückt. Im Stübli, der ehemaligen Küchenkammer, ist in Erinnerung an den letzten Bewohner die Werkstatt eines Korbblechters eingerichtet. Das mit Fruchtkästen ausgestattete Obergeschoss ist nicht für die Besucher zugänglich. Tenn und Stalteile sind heute nicht mehr landwirtschaftlich genutzt. Im Tenn wird die handwerkliche Herstellung von hölzernen Rohren für Wasserleitungen, so genannten *Deichel*, *Teichel* oder *Düchel*, mit dem langen Stanzenbohrer auf dem Richtbock gezeigt. Der bis nach Mitte der 1990er Jahre auf der Westseite aufgestellte Holzbrunnentrog mit Zuleitung des Regenwassers aus dem Dachkänel und einer davor angeordneten Handpumpe mit Brunnenschacht wird heute nicht mehr gezeigt [Huwyler et al. 1994, 27].

Didaktisches Konzept und neue Nutzungen

Zukünftig wäre es denkbar, das Taunerwesen noch stärker in den Mittelpunkt der Präsentation zu stellen. Allzu sehr engt sich der Blickwinkel heute auf den jüngsten Zeitabschnitt mit den Taglöhnnern der untersten sozialen Schicht der Dorfbevölkerung ein. Der Ursprung des Taunerwesens im ausgehenden Mittelalter ist jedoch deutlich differenzierter zu betrachten. Da die Tauner einst rund 60 Prozent der Landbevölkerung repräsentierten, ist eine eingehendere Betrachtung der rechtlichen, herrschaftlichen und sozialen Aspekte in den Dörfern der frühen Neuzeit durchaus lohnend. Hinsichtlich ihrer Wohngebäude haben sich die Tauner nicht allzu stark ab von den Häusern der Kleinbauern und Schuppen. Das Herabsinken der Tauner auf das soziale Niveau von reinen Taglöhnnern ist erst im Laufe des 19. Jahrhunderts verstärkt zu beobachten. Viele Faktoren haben zu ihrem sozialen Abstieg und ihrer wirtschaftlichen Verarmung beigetragen. Darunter zu nennen sind gewiss die Agrarreformen und die Klimaveränderungen im 18. und vor allem 19. Jahrhundert, aber auch die damalige Mechanisierung und Industrialisierung auf dem Land, um nur die wichtigsten Aspekte anzuführen.

Quellen

Anderegg 1974 Anderegg, Jean-Pierre: Dokumentation zum Taunerhaus. 1974. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM AltA 491.

Bolliger/Leibundgut 2022 Bolliger, Matthias/Leibundgut, Markus: Dendrochronologischer Untersuchungsbericht BE/Radelfingen, Alte Bernstrasse 106. Freilichtmuseum Ballenberg Objekt Nr. 371. 009.000.2022.01. Archäologischer Dienst des Kantons Bern. 14.11.2022. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Buri 1978a Buri, Ernst: Begriff des Tauners. 1978. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM AltA 1076.



41 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Das ehemalige «Stübli» neben der Küche, in dem heute die Werkstatt eines Korbmachers eingerichtet ist. Ab und zu finden dort Vorführungen zum Korbblechten statt. Blick nach Norden. Aufnahme 2011.

Buri 1978b Buri, Ernst: Taunerhaus. 1978. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM AltA 1076.

Diethelm/d'Andrea 1987/88 Diethelm, Annegret/d'Andrea, Attilio: Objektbeschrieb 371 Taglöhnerhaus von Detlingen / BE. 1987/88. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Etter 2016 Etter, David: Hausmonografie über das Taglöhnerhaus Detlingen/Radeltingen (Hausnummer 371) im Freilichtmuseum Ballenberg. Hofstetten bei Brienz 2016. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Iseli 2019 Iseli, Felicitas: Unveröffentlichter Mailverkehr zwischen Felicitas Iseli aus Dornach und dem Freilichtmuseum Ballenberg. 2019. FLM digKat.

Liechti 2022a Liechti, Albert: Recherche zum Taunerhaus von Detlingen im Freilichtmuseum Ballenberg. Besitzer und Bewohner 1698–1966. Hagneck 2022. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Liechti 2022b Liechti, Albert: Recherche zum Bauherrn des Sandsteinofens. Hagneck 2022. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Oberbühler 2006 Oberbühler, Verena: Schreiben von Verena Oberbühler an Herrn Meienberg vom Freilichtmuseum Ballenberg. 13.6.2006. Unveröffentlichtes Schreiben. FLM DigKat.

Ritschard um 1978 Ritschard, Gustav: Ausbaubeschrieb des Tauners. 1978. Unveröffentlichtes Manuskript. FLM AltA 491.

Scheurer 1969 Scheurer, Fritz: Taunerhaus «Paradiesli» in Detlingen. Schreiben an Max Gschwend 1969. Unveröffentlichtes Dokument. FLM AltA 491.

Scheurer 2014 Scheurer, Fritz A.: Die kleine Geschichte mit dem Freilichtmuseum Ballenberg. Auszug aus persönlicher Biografie. 2014. Unveröffentlichtes Manuskript. FLM digKat.

Literatur

Affolter et al. 2013 Affolter, Heinrich Christoph/Pfister, Christian et al.: Die Bauernhäuser des Kantons Bern. Band 3. Das tiefere Berner Mittelland. Das Gebiet zwischen Aarwangen und Laupen. In: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hg.): Die Bauernhäuser der Schweiz. Band 29. Bern 2013.

Anderegg 2000 Anderegg, Jean-Pierre: Hausinschriften auf dem Ballenberg. In: Schweizerisches Freilichtmuseum Ballenberg (Hg.): 3. Jahrbuch. Brienz 2000, 114–143.

Eichenberger et al. 2017 Eichenberger, Pierre/Herrmann, Volker/König, Katharina: Lützelflüh, Moosmatt 727a. Ein Haus aus mehreren alten Hausteilen – ein unterschätztes Phänomen. Archäologie Bern 2017. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2017. Bern 2017, 80–82.

Frey 2008 Frey, Walter: Bernische Landgemeinden im 18. Jahrhundert, oder: von Bauern und Taunern. In: Holenstein, André et al. (Hg.): Berner Zeiten. Berns goldene Zeit. Das 18. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2008, 174–179.

Gschwend 1978 Gschwend, Max: Führer durch das Schweizerische Freilichtmuseum. Ballenberg. Schweizerisches Freilichtmuseum für ländliche Bau- und Wohnkultur. Schriften des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg 1. Brienz 1978, 59–62.

Herrmann 2023 Herrmann, Volker: Stöckli Detlingen. Detlingen BE, 1807/08. Ballenberg. Freilichtmuseum der Schweiz, Baudokumentation Museumsgebäude 333. Hofstetten 2023.

Herrmann/Büchi 2020 Herrmann, Volker/Büchi, Leta: Thunstetten, Kirchgasse 36. Ein Taunerhaus des 18. Jahrhunderts mit wiederverwendetem Hochständergerüst eines spätmittelalterlichen Hochstudbaus. Archäologie Bern 2020. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes. Bern 2020, 75–79.



42 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Ehemalige Südostwand der Rauchküche, die zugleich die Seitenwand des Quergangs bildet. Davor steht heute ein Küchenkasten mit Haushaltsgeschirr. Linker Hand sieht man die stark russgeschwärzte Haustür und die markante Schwelle des Zugangs. Blick nach Süden. Aufnahme 2009.



43 Freilichtmuseum der Schweiz, Taunerhaus aus Detlingen: Im Tenn des Taunerhauses werden heute Holzwasserleitungen, sogenannte Deichel oder Düchel, und die zu deren Herstellung benötigten langen Deichelbohrer gezeigt. Blick nach Osten. Aufnahme 2009.

Herrmann/Zaugg 2015 Herrmann, Volker/Zaugg, Pascal: Wichtrach, Oberdorfstrasse 18/20. Ein Mehrfach-Taunerhaus der Barockzeit. Archäologie Bern 2015. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2015. Bern 2015, 108–110.

Huwylter et al. 1994 Huwyler, Edwin/Gschwend, Max/Hunziker, Rudolf: Ballenberg. Ländliche Bau- und Wohnkultur der Schweiz. Aarau 1994.

Kanton Bern Bauinventar Kanton Bern: Bauinventar. Geoportal Kanton Bern. Gemeinde Radelfingen, Matzwilstrasse 8. Online: https://www.map.apps.be.ch/pub/synserver?project=a42pub_bauinv&userprofile=geo&language=de, konsultiert am 7.9.2022.

König 2018 König, Katharina: Bauernhäuser aus Altholzbeständen – eine Erscheinung des Taunerwesens im 18./19. Jahrhundert? In: Archäologie Schweiz/Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit/Schweizerischer Burgenverein (Hg.): Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums in Bern, 25.–26.1.2018. Basel 2018, 161–174.

Ritschard 2019 Ritschard, Urs: Das Taunerhaus in Detlingen. In: Ritschard, Urs: Ballenberg ob Brienz. Chronik. Die ersten Jahre bis zur Gründung der Stiftung. Thun/Gwatt 2019, 190–191.

Utz Tremp 2012 Utz Tremp, Kathrin: Tedlingen. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 14.8.2012. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012159/2012-08-14/>, konsultiert am 6.9.2022.

Abbildungsnachweis

Umschlag vorne Foto M. Meienberg, FLM digKat. – **Umschlag hinten** Foto FLM, FLM AltA 491. – **1** Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo, <https://s.geo.admin.ch/994b6bec8e>. – **2** Lageplanskizze FLM, FLM digKat. – **3** Foto unbekannt, Burgerbibliothek Bern, Sig. FI Franco-Suisse 1875, <https://katalog.burgerbib.ch/detail.aspx?ID=250724>. – **4** Plan Gemeindearchiv Radelfingen 1795 Pläne Aarberg, Nr. 5, FLM AltA 491. – **5** Plan Gemeindearchiv Radelfingen 1880, fol. 23, FLM AltA 491. – **6** Foto unbekannt, Unterlagen J.-P. Anderegg. – **7** Foto J.-P. Anderegg, FLM digKat. – **8** Foto FLM, AltA 371. – **9, 17, 20, 21, 38** Fotos V. Herrmann, FLM digKat. – **10, 12, 16, 18, 19, 22–25, 27, 30–33** Fotos FLM, FLM AltA 491. – **11/11a** Dokument/Foto FLM digKat und Etter 2016. – **13, 14, 28** Grafiken FLM, Gschwend 1978. – **15, 40** Fotos F. Zanco, FLM digKat. – **26** Foto FLM, FLM BalFot 25687. – **29** Plan FLM, FLM digKat. – **34** Foto FLM, FLM BalFot 24482. – **35** Foto W. Bellwald, FLM digKat. – **36** Foto R. Beck, FLM AltA 605. – **37, 42, 43** Fotos FLM, FLM digKat. – **39** Foto FLM, FLM AltA 2891. – **41** Foto A. Reisacher, FLM digKat.

Impressum

Autor

Volker Herrmann

Projektleitung

Volker Herrmann und Riccarda Theiler (ab 04/23)

Fachgruppe

Anton Reisacher und Franziska Werlen

Layout

Mirjam Jenny, Buchwerkstatt.ch

Die Schreibweise von Eigen- und Flurnamen differiert in den historischen Quellen häufig. Der Text orientiert sich an der Diktion des Historischen Lexikons der Schweiz und an aktuellen Landeskarten. Die bekannten historischen Schreibvarianten sind ergänzt.

Taunerhaus Detlingen BE, 1760/61
Baudokumentation

ISSN 2673-6659 (Print)
ISSN 2673-6683 (Internet)

ISBN 978-3-906698-96-0 (Print)
ISBN 978-3-906698-51-9 (Internet)

DOI <https://doi.org/10.48350/188381>
Diese Publikation steht unter der Lizenz CC-BY 4.0.
Nicht unter diese Lizenz fallen Bilder und Illustrationen Dritter.
Sie stehen unter der Lizenz CC-BY-NC-ND.

Hofstetten 2023

Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz
Museumsstrasse 100
3858 Hofstetten bei Brienz
www.ballenberg.ch

Diese Publikation wurde ermöglicht dank der freundlichen Unterstützung von

Legat Liebl. – Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV). – Ernst Göhner Stiftung. – Bundesamt für Kultur, Sektion Baukultur. – Verein zur Förderung des Ballenbergs VFB. – AVINA Stiftung. – Prof. Otto Beisheim Stiftung. – Bernische Denkmalpflege-Stiftung. – Sophie und Karl Binding Stiftung. – Ostschweizer Fördergesellschaft Ballenberg OFG.

Das Freilichtmuseum Ballenberg wird unterstützt durch



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern ED
Bundesamt für Kultur BAK



Kanton Bern
Canton de Berne

Die Ballenberg-Baudokumentation beschreibt das Museumsgebäude an seinem Herkunftsor und erläutert die im Rahmen der Translozierung erfolgten baulichen Veränderungen. Themen sind die Baukultur der ländlichen Schweiz, die Bewohner- und die Wirtschaftsgeschichte sowie die museale Vermittlungsarbeit.

